

Karl Flemming

HOHENEGGELSEN

**der Alterssitz von Tante
Minna Hoyer mann**



INHALT

HOHENEGGELSEN – der Alterssitz von Tante Minna Hoyer mann..	3
Haus und Garten.....	5
Die Feriengäste.....	9
Das Leben in dem gastfreien Hause	13
Einzel erlebnisse.....	15
Anhang.	21
Nachtrag zu den Erinnerungen	22
Tante Minna.....	23
Frieda Sabiel.....	28
Tante Anna Hoyer mann	28
Das Hoheneggelser Schützenfest.....	29
Pastor Hackmann und Professor Rudolf Otto.....	30
Wilkens	32
Verschiedenes	33
ANHANG 1	38
Rudolf Otto	38
ANHANG 2	42

Heinrich Hackmann	42
ANHANG 3.....	53
Gerhard Hoyer mann.....	53
ANHANG 4.....	57
Aus Pastor Eduard Flemmings Lebenserinnerungen (1927).....	57
ANHANG 5.....	59
Aus dem Gästebuch von Eduard & Emmy Flemming	59
ANHANG 6.....	61
Briefe von Minna Hoyer mann an Rudolf Otto.....	61
Rudolf Otto an Minna Hoyer mann	69
Marie Kluge an Annie und Karl Flemming.....	70
Marie Kluge an Karl Flemming.....	72
Hans Geitels Gedicht für Minna Hoyer mann.....	75
ANHANG 7	76
Die Wehrkirche in Hoheneggelsen	76

HOHENEGGELSEN – DER ALTERSSITZ VON TANTE MINNA HOYERMANN

Als ich im Sommer 1907 meine Studentenferien erstmals in Hoheneggelsen verbrachte und seitdem für Jahre ständiger Gast in Tante Minnas Hause werden sollte, war sie schon eine betagte Frau, die ihr eigentliches Lebenswerk schon vollbracht hatte.

In der Blindenanstalt meines Großvaters Friedrich Emanuel Flemming in Hannover erzogen, hatte sie trotz der schweren



Belastung durch hochgradige Blindheit eine gründliche allseitige Ausbildung genossen und nichts versäumt, um sich auf jede Weise weiterzubilden. Dank ihrer ungewöhnlichen Willenskraft und ihrem Drange, die ihr verliehenen Gaben fruchtbringend zu betätigen, war es ihr gelungen, in Hildesheim in einem der prächtigen Fachwerkhäuser, die die Bombenangriffe des 2. Weltkrieges in Schutt und Asche gelegt haben, ein Pensionat zu errichten, vor allem für junge Mädchen vom Lande, die dort durch sie und ein Kollegium von weiblichen und männlichen Lehrkräften neben einer wissenschaftlichen auch eine praktische Ausbildung in Hausfrauenfertigkeiten erlangten. Dieses Institut hatte sie jahrzehntelang mit großer Umsicht und Energie geleitet. Der Erfolg blieb ihren Bemühungen auch nicht versagt. Eine zahllose Menge junger Mädchen ist so von ihr zu tüchtigen Hausfrauen und Müttern erzogen worden und ihr später in Verehrung und Dankbarkeit freundschaftlich verbunden geblieben.

Als Tante Minna alt geworden war, übergab sie das angesehene Pensionat in andere Hände und siedelte nach dem nahen Hoheneggelsen in ihren Geburtsort über. Dort besaß ihr Bruder Gerhard¹ ein behäbiges Landhaus, das er ihr als Al-

¹ Zu Gerhard Hoyermanns Biografie siehe Anhang 3, Seite 53

In dem Fachwerkbau in der Mitte befand sich bis 1891 die von Minna geleitete höhere Töchterschule in Hildesheim

terssitz zur Verfügung stellte. Dieser unternehmensfreudige Bruder hatte zunächst als Apotheker in Hoheneggelsen begonnen, war dann aber durch die Herstellung und den Vertrieb der „Thomasschlacke“, der als künstliches Düngemittel bewährten gemahlenen Eisenabfälle², ein sehr wohlhabender Industriekapitän geworden.

Tante Minna, damals eine Frau in den hohen Sechzigern³, war eine imponierende, man darf wohl sagen, zum Herrschen bestimmte Persönlichkeit. Ihre äußere Gestalt war zwar klein und gedrungen. Über dem rundlichen Körper erhob sich der mächtige, gleichfalls runde Kopf mit dem gescheitelten, weißgrauen Haar, das hinten von einem gestickten schwarzen Tuch überdeckt war. Das an sich ebenmäßige Gesicht war durch die blinden Augen leider entstellt. Das linke war völlig geschlos-

² Bei der Stahlherstellung in der „Thomasbirne“ wurde der dabei verwendete, zu Phosphorpentoxid oxidierte Phosphor mit dem als Zuschlag beigefügten Kalkstein verschlackt (Thomasschlacke) und kam fein gemahlen unter der Bezeichnung Thomasmehl als Phosphatdünger in den Handel.

³ Minna Hoyer mann (* 4. Juni 1834) war 57 Jahre alt, als sie 1891 die Leitung der höheren Töchterschule in Hildesheim aufgab und nach Hoheneggelsen zog. Als Karl Flemming dort 1907 erstmals Urlaub machte, war sie bereits 73 Jahre alt. Sie starb am 11. September 1919 mit 85 Jahren.



sen, das rechte hatte nur ein Drittel Sehkraft; in ihm bewegte sich der Augapfel ständig hin und her, denn sie suchte mit dem noch sehkräftigen Teil der Netzhaut möglichst viel von ihrer Umgebung zu erfassen. Wenn sie mal böse war, funkelte dieses Auge flammend hin und her. Das traurige Äußere ihres Gesichtes vergaß man schnell unter dem Eindruck der faszinierenden Kraft, die ihre Persönlichkeit ausstrahlte. Ihr Auftreten war sicher und sehr selbstbewußt. Sie besaß die hohe, seltene Gabe, Menschen bald zu durchschauen, sie richtig zu nehmen und zu leiten. Ihr Sinnen und Handeln war durch die ihr als Christin auferlegten Pflichten bestimmt. Infolge ihrer

engen Beziehungen zu liberalen Theologen neigte sie in Glaubensdingen einer freien Auffassung zu. Ihre Hauptaufgabe aber sah sie darin, sich als Christin praktisch zu bewähren. Die Großzügigkeit ihres wohlhabenden Bruders gewährte ihr, die ein bewegtes und angeregtes Leben gewohnt war, die Möglichkeit, aus dem großen Kreise ihrer Verwandten, Freunde und Bekannten immer einige bei sich als Besuch zu haben, sei es, daß sie ein Wiedersehen mit ihnen wünschte, sei es, daß sie ihnen eine Wohltat erweisen wollte. Denn wo immer in ihrem Bekanntenkreise Not oder Sorge auftauchte, fühlte sie sich berufen, einzugreifen, zu helfen, zu lindern. Wie vielen müden, abgearbeiteten, erholungsbedürftigen Menschen hat sie in ihrem Hause eine mehr oder minder lange Zeit des Ausruhens, der Rekoneszenz kostenlos gewährt, die sie sich aus eigenen Mitteln wohl kaum hätten leisten können!



HAUS UND GARTEN

Das Hoyermannsche Besitztum bestand aus einem etwa acht Morgen⁴ großen, mit einer hohen Mauer umgebenen Parke. Er lud mit seinen weiten Rasenflächen, seinen Blumenbeeten, seinen kleinen Springbrunnenteichen und einem offenen hölzernen Gartenhause zum Lustwandeln und Ausruhen ein. Zum Teil aber war er auch mit Obstbäumen aller Art und Beerensträuchern bepflanzt. Vor dem dreigeschossigen Landhause war ein mit hohen Linden bestandener Vorgarten, in deren Schatten rechts und links zwei kleinere Häuser das Hauptgebäude flankierten. Das linke diente als Wagenremise⁵ und als Stall für den alten braven Schimmel. In dem rechten wohnte Tante Minnas Faktotum namens Engel, der einzige Mann in dem sonst nur aus Frauen gebildeten Personalbestande. Der fromme Name paßte nicht zu dem bequem gewordenen, allzusehr auf seinen Vorteil bedachten, häufig nach Branntwein riechenden Manne, der den Garten zu pflegen hatte und nebenher als Kutscher tätig

⁴ 3,2 Hektar

⁵ Schuppen

war. Er wie sein etwas schlampiges Eheweib machten so nebenher heimlich vor Tante Minna ihre eigenen, nicht immer ganz einwandfreien Geschäfte, überboten sich aber vor ihrer Herrin in demütiger Ergebenheit. Wenn Tante Minna mal von einem ihrer Hausgenossen auf die Schliche von Engels aufmerksam gemacht wurde, tat sie die Sache gewöhnlich leicht ab, denn sie wollte mit Engels, auf die sie einmal angewiesen war, ihren Frieden haben. Ab und an erteilte sie ihnen auch eine scharfe Zurechtweisung.

Betrat man über die Doppeltreppe den Vorflur des Hauses, so war zur Linken der Geschäftsraum der genossenschaftlichen Vorschußkasse, in der die Herren Oppermann und Haase die Kunden bedienten. Das ganze übrige Haus stand Tante Minna und ihren Gästen zur Verfügung. Auf der rechten Seite des Flurs stand ein langer Tisch mit dem wohl tönenden Gong⁶, das die Hausgenossen zu den Mahlzeiten rief. Mit Herrn Oppermann, einem schwerhörigen älteren Mann mit einer poltrigen, das r schnarrenden Stimme, und mit seiner Familie stand Tante Minna in einem freundschaftlichen Verkehrsverhältnis. Eine seiner immer wiederkehrenden Rede-



Die Hoyermannsche Villa in Hoheneggelsen wurde 1820–21 ursprünglich als Amtshaus des Amtes Steinbrück erbaut. Als dieses aufgehoben wurde, erwarb Gerhard Hoyer mann Haus und Grundstück. Er verkaufte es später an die Spar- und Vorschusskasse, die im Hochparterre ihren Geschäftsraum einrichtete, während das übrige Haus Minnas Pensionat zur Verfügung stand. Das im Zweiten Weltkrieg beschädigte Gebäude wurde 1974 als Altenheim für zunächst 28 Personen eingerichtet.

⁶ *Handschriftlicher Vermerk von Alexander Kern: Zwei holzgeschnitzte Figuren – Siam?*

wendungen war: „Fräulein Hoyer mann, das dürrfte nicht gelitten werden!“

Zu Tante Minnas ständigen Hausgenossen gehörte zunächst Fräulein Anna Sabiel, eine entfernte Verwandte⁷, die im Haushalt mithalf, eine schlichte, gutmütige, aber mit Verstand nicht gerade begabte Person, die, weil sie recht vergeßlich war, manches übersah oder verkehrt machte und daher von Tante Minna scharf, ja allzu scharf abgekanzelt wurde. Sie erregte schon dadurch, daß sie nicht deutlich sprechen konnte und ihre Worte immer so „hinnusselte“, ihren Unwillen. Aber – das muß man zu ihrer Ehre sagen – sie trug ihr nicht leichtes Los mit Fassung und Würde und trug Tante Minna nichts nach. – Weiter war da im Hause Fräulein Gustchen Bühring, eine Nichte des mit Tante Minna befreundeten Superintendents Borchers aus Hildesheim; sie war gemütskrank und bedurfte großer Nachsicht, die Tante Minna ihr auch niemals versagte. Zu regelrechter Arbeit im Hause war sie nicht mehr fähig, fühlte

⁷ „Nach meiner Erinnerung war Anna Sabiel keine Verwandte, sondern Tochter eines der ältesten Zöglinge der Hannoverschen Blindenanstalt. Daß Tante Minna freundschaftliche Beziehungen zu seinen Nachkommen unterhielt, zeigte sich auch, als sie eine Enkelin (?) von ihm, Frieda Sabiel, längere Zeit in Hoheneggelsen als Hilfe hatte.“ (aus August Finks Brief an Karl Flemming vom 28. April 1963, in dem er Karls Text kommentiert)



sich aber verpflichtet, sich der Gäste freundlich anzunehmen. Auch ihr geistiger Zustand trübte sich mit der Zeit, so daß sie in einer halben Stunde wohl dreimal dasselbe sagen konnte, ohne sich dessen bewußt zu werden. Wir alle konnten nur größtes Mitleid mit ihr haben. Später, als sich ihr Zustand verschlimmerte, mußte sie in eine Anstalt überwiesen werden. Schließlich hatte Tante Minna in der Regel noch eine ihr sympathische, zuverlässige Frau bei sich, die ihr volles Vertrauen genoß und die sie auch, wenn sie verreiste, im Hause vertreten konnte. Das war eine Reihe von Jahren vor 1907 Fräulein Marie Brandes aus Lüneburg, Schwester eines Theologen; zu meiner Zeit war es Thekla Hoyer mann, eine Nichte Tante Min-



Die Villa Hoyermann als Sehenswürdigkeit in Hoheneggelsen

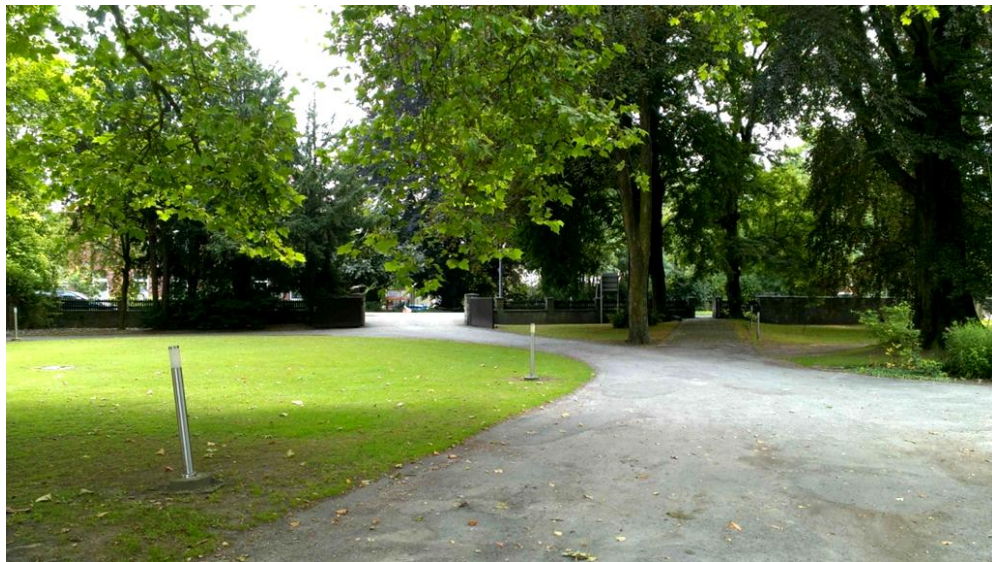
Allein, auch ohne dieses Hilfsmittel konnte sie sich verständigen; denn sie lernte schnell, dem Gesprächspartner die Worte vom Munde abzulesen. Sie verstand mit immer heiterem Temperament die alte Tante ausgezeichnet zu nehmen und genoß ihr volles Vertrauen. Ganz besonders bewährte sie sich als Vorleserin, ohne die Tante Minna bei ihrer Blindheit nicht auskommen konnte. So erschien sie täglich zu einer bestimmten Stunde in Tante Minnas Wohnzimmer, um ihr die eingelaufenen Briefe und nicht zuletzt die „Hildesheimer Allgemeine Zeitung“ vorzulesen. Denn Tante Minna legte großen Wert darauf, sich ständig über die Politik und die Ereignisse in der weiten Welt zu unterrichten. Das Vorlesen mußte flott und zügig gehen. Also las Thekla ihr mit ihrer hohen Stimme eine Nachricht nach der anderen ohne Betonung herunter, daß es nur so rasselte. Fand Tante Minna eine Nachricht uninteressant, dann tickte sie – meist hatte sie beim Vorlesen ein Strickzeug unter den Händen – leise mit einem Finger auf den Tisch, worauf Thekla mitten im Satze abbrach. Zuweilen übersah Thekla aber dieses Haltsignal absichtlich und schmetterte mit erhobener Stimme das bedeutungslose Zeitungselaborat herunter, bis Tante Minna zum zweiten Male aufklopfte und dann beide in ein herzliches Lachen ausbrachen.

nas aus Bremen. Sie hatte als Tochter einer angesehenen Kaufmannsfamilie sich mit der für höhere Töchter üblichen Untätigkeit im Elternhause nicht abfinden können und, da ihr der in gesellschaftlichen Vorurteilen befangene Vater eine sie befriedigende berufliche Tätigkeit untersagte, hatte sie heimlich ihr Vaterhaus verlassen und eine Stelle als Hausdame in einer Offiziersfamilie angenommen. Nachdem diese Betätigung ihr Ende genommen hatte, nahm Tante Minna sie bei sich auf. Und hier bot sich für sie bei ihrer gewandten, entschlossen zupackenden Art ein reiches Arbeitsfeld. Leider war sie im persönlichen Umgang durch Schwerhörigkeit behindert, so daß sie ein Hörrohr benötigte, das sie ständig bei sich trug.

ten Welt zu unterrichten. Das Vorlesen mußte flott und zügig gehen. Also las Thekla ihr mit ihrer hohen Stimme eine Nachricht nach der anderen ohne Betonung herunter, daß es nur so rasselte. Fand Tante Minna eine Nachricht uninteressant, dann tickte sie – meist hatte sie beim Vorlesen ein Strickzeug unter den Händen – leise mit einem Finger auf den Tisch, worauf Thekla mitten im Satze abbrach. Zuweilen übersah Thekla aber dieses Haltsignal absichtlich und schmetterte mit erhobener Stimme das bedeutungslose Zeitungselaborat herunter, bis Tante Minna zum zweiten Male aufklopfte und dann beide in ein herzliches Lachen ausbrachen.

DIE FERIENGÄSTE

Zu den regelmäßigen Feriengästen gehörten die Hoyer mann'schen Verwandten, so vor allem die beiden Töchter von Tante Minnas Bruder: Frau Bertha Desgraz mit Mann und sechs Kindern und die geschiedene Frau Hedwig Elvers mit ihren immer zu lustigen Streichen aufgelegten Söhnen Rolf und Gerd; da sie in einer Kadettenanstalt streng erzogen wurden, genossen sie die ungebundene Freiheit, die in Hoheneggelsen herrschte, um so ausgiebiger. Für Desgraz aus Hannover war Hoheneggelsen die zweite Heimat; sie hatten sozusagen einen Rechtsanspruch darauf, ihre Ferien dort zu verleben, und sie machten ausgiebigen Gebrauch davon. Gleich am ersten Tage der Ferien stellten sie sich ein und blieben bis zum letzten. Die Kinderschar bestand außer dem Sohne Gerhard aus fünf netten, ansehnlichen Töchtern: Hanni, Käthe, Hedi, Ilse und Lilly. Sie brachten frohes Leben in Tante Minnas Haus. Eltern und Kinder waren ausgesprochen musikalisch begabt; alle hatten eine gute Stimme, und die meisten spielten auch noch ein Instrument. Es war ein hoher Genuß, wenn wir uns in dem oberen Saale, wo das Klavier stand, versammelten und die Mutter mit ihren Töchtern ein Engelterzett von Mendelssohn vortrug, wenn der Vater, von seiner Frau am Klavier begleitet, mit seinem weichen Bariton Lieder sang oder



Gerhard, der sehr fleißig auf der Geige übte, um womöglich später sein Leben ganz der Musik zu weihen, ein Violinstück vorspielte. Leider ist er ein Opfer des ersten Weltkrieges geworden und so um seine Zukunftshoffnungen betrogen worden.

Sodann war unter den häufig kommenden Hausgästen eine Kusine von Tante Minna zu sehen: Anna Hoyer mann aus Bremen, eine etwas vertrocknete alte Jungfer, die, stolz auf ihren Namen, auf alles, was nicht zur Familie Hoyer mann zähl-

Rudolf Otto

te, hochmütig herabsah. Sie hatte allerlei absonderliche Gewohnheiten, die die Jugend reizten, sich ständig über sie lustig zu machen. Was ihr den Spitznamen „die Staatsrätin“ eingetragen hat, kann ich nicht mehr sagen.⁸

Zu den weiteren Hausgästen oder, wie Rudolf Otto zu sagen pflegte, zu „Tante Minnas Hausgemeinde“ gehörten ferner ihre vielen Bekannten und Freunde, darunter prominente Persönlichkeiten, vor allem Pastoren und Theologen von Bedeutung und Rang. Da war der alte, ehrwürdige Superintendent⁹ Borchers aus Hildesheim, ein konservativer Geistlicher, den Tante Minna aus ihrer Zeit als Pensionsleiterin sehr schätzte. Er kam ab und zu von Hildesheim zu Besuch herüber, um sich nach seiner Nichte Gustchen Bühring umzusehen. Von dem pastor loci, einem etwas engstirnigen, unbedeutenden Pfarrer, hielt Tante Minna nicht viel. Umso mehr pflegte sie den freundschaftlichen Verkehr mit dem Pastor Reusche aus dem benachbarten Kirchdorfe Bettrum. Zu der theologischen Prominenz in Tante



Heinrich Hackmann

Minnas Lebenskreise aber gehörten die beiden Professoren Rudolf Otto und Heinrich Hackmann. Beide genossen Heimatrecht in ihrem Hause. Rudolf Otto¹⁰, Sohn einer angesehenen Peiner oder Hildesheimer Familie, kannte sie von Jugend auf, sie hatte seinen Werdegang durch Jahrzehnte mit liebevoller Anteilnahme begleitet, und auch er verehrte und

liebte sie als seine mütterliche Freundin. Auch der andere Theologe, Hackmann, Alttestamentler und Buddhaforscher, stand Tante Minnas Herzen nahe¹¹. Beide machten als Religionswissenschaftler weite Reisen in andere Kontinente, Otto nach Nordafrika, Indien und Japan, Hackmann nach Ostasien, und beide versäumten nicht, Tante Minna von ihren reichen Reiseerlebnissen brieflich zu berichten. Tante Minna behielt diese anschaulich und fesselnd geschriebenen Berichte nicht für sich, sondern ließ sie in einem kleineren Kreise interessierter Zuhörer sich noch einmal vorlesen.

¹⁰ Biografie siehe Anhang 1, Seite 38. Briefe von Minna Hoyer mann an Rudolf Otto siehe Anhang 6, Seite 61.

¹¹ Zu Hackmanns Biografie und Minna Hoyer manns Einfluss auf ihn siehe Anhang 2, Seite 42

⁸ Siehe die Erinnerungen von Hanni Brattig, Seite 28

⁹ Propst

Hoheneggelsen, Sommer 1913. Hinten: Ilse Desgraz; Bertha Desgraz geb. Hoyer mann; drei schwedische Pensionsgäste; die drei Schwestern Wilken. Sitzend: Minna Hoyer mann; Hanni Brattig geb. Desgraz; Dr. Brattig; Elisabeth Flemming. Vorn: Lilli Desgraz

Gewissermaßen zu dem eisernen Bestande der regelmäßigen Feriengäste zählten auch die drei Schwestern Wilken aus Hildesheim, alle drei Lehrerinnen, aber von sehr verschiedener Wesensart. Die eine, Luise, gab wissenschaftlichen Unterricht, sie war geistig lebendig, gewandt und anregend im Gespräch¹²; die zweite, Pauline, eine Zeichenlehrerin, war eine stille, in sich gekehrte Natur; Bertha, die dritte der Schwestern, als Handarbeitslehrerin tätig, durchaus amüsich, war materieller eingestellt und suchte im Urlaub auf dem Lande immer etwas für ihren Küchenbedarf einzuheimsen. Sie konnte im Gegensatz zu ihren umgänglichen Schwestern etwas Unfreundliches, Muffiges haben und stand in unserer Wertschätzung an unterster Stelle.



¹² „Luise war nicht Lehrerin in Hildesheim, sondern Erzieherin in verschiedenen Gutsbesitzerfamilien. Deine Mutter meinte übrigens, die drei Schwestern – oder nur Pauline u. Bertha – müßten Tante Minna irgendwann einmal Geld geborgt und dadurch einen Anspruch auf Ferien in Hoheneggelsen erworben haben.“ (aus August Finks Brief an Karl Flemming)

Endlich verbrachten ihre Ferien bei Tante Minna auch Angehörige meiner Familie, so vor allem Tante Ella Fink mit ihren Kindern, August und Mariechen. Tante Ella war als Kind im Hoyer mannsschen Pensionat erzogen worden, wie ihrer Zeit Tante Minna im Hause meiner Großeltern. Daher war das per-

sönliche Verhältnis zwischen beiden wie das von Mutter und Tochter. Auch meine Mutter¹³ war manchmal mit einem von uns Kindern Gast in Hoheneggelsen. Sie hat aber auch einmal für längere Zeit in Tante Minnas Hause gelebt und dort eine Zuflucht gefunden. Denn 1910, als sie die schwere, ihr durch den allzu frühen Tod meines Vaters zugefallene Aufgabe, uns vier Kinder durchzubringen, zu erziehen und uns eine angemessene Ausbildung zu gewähren, nahezu vollendet hatte, da brach ihre sonst so starke Natur plötzlich zusammen. Die völlige Erschöpfung äußerte sich vor allem in schweren seelischen Depressionen. In diesem bedrückenden Zustande erging an sie eine Einladung von Tante Minna, sich bei ihr eine Zeit lang mal gründlich auszuruhen. Mutter folgte diesem freundlichen Rufe gern, und in der Tat hat durch die völlige Ausspannung und allmähliche Übernahme kleiner Pflichten ihre an sich gesunde Natur mit der Zeit den Kräftezusammenbruch glücklich überwunden.

Zu den schon erwähnten ständigen Hausgenossen gesellte sich 1907 auch ein munterer Junge: Rolfito Otto, Sohn des wegen seiner zarten Gesundheit in Teneriffa praktizierenden Arztes Dr. Ernst Otto, eines älteren Bruders von Professor Ru-

¹³ Elisabeth Flemming



Hoheneggelsen 1911. Stehend: Fr. Leni Vogler, Ella Fink mit Karl und seiner Mutter Elisabeth Flemming. Auf den Stühlen sitzend: Fr. Gustchen Bühring, Minna Hoyer mann. Vorn: Fr. Klusmann, Ellas Sohn August Fink III

dolf Otto. Rolfito sollte für die Tertia des Realgymnasiums in Hildesheim vorbereitet werden. Für diesen Privatunterricht wurde ich im Sommer 1907 engagiert. Die schulmeisterliche Betreuung dieses überaus lebhaften, zerstreuten und zappeligem, von Tante Minna verwöhnten Jungen kostete mich zwar einige Nervenkraft, fand aber nach zehn Wochen mit der bestandenen Aufnahmeprüfung einen glücklichen Abschluß. Das war mein erster längerer Aufenthalt in Tante Minnas Hause; in den folgenden Jahren bis zum Weltkriege durfte ich noch häufig als Feriengast dort einkehren.

Jugendliches, frohes Leben kam weiter in den Bereich des Hoyermannschen Hauses dadurch, daß in Engels Hause eine Privatschule eingerichtet wurde für die Landkinder der Umgegend, die auf die höheren Schulen in Hildesheim vorbereitet werden sollten. Den Unterricht übernahm Fräulein Klusmann, die ein Zimmer in Tante Minnas Hause zugewiesen bekam und auch an den Mahlzeiten mit uns teilnahm. Sie war, da sie sich gut einzufügen verstand, eine allseits geschätzte Hausgenossin. Als

sie eine andere Lehrstelle übernahm, sprang vorübergehend meine Mutter für sie als Lehrerin ein. Sie knüpfte dabei an die Unterrichtserfahrungen an, die sie vor ihrer Eheschließung als Gouvernante in Mönchhof bei Colenfeld gesammelt hatte.

DAS LEBEN IN DEM GASTFREIEN HAUSE



Das tägliche Leben in den Ferienzeiten war, weil die Gesellschaft sehr bunt zusammengesetzt war und Kinder eigentlich niemals fehlten, ungemein vielseitig und angeregt. Tante Minna gewährte ihren Gästen, auch den Kindern, größte Bewegungsfreiheit. Jeder konnte tun und lassen, was er wollte. Das Frühstück, für das keine feste Stunde angesetzt war, weil die Gäste sich ausschlafen sollten, teilten nur wenige von ihnen mit Tante Minna. Sie nahmen dann auch an der Morgenandacht teil, in der ein Abschnitt aus Friedrich Naumanns „Gotteshilfe“ verlesen wurde. Nur zu den Hauptmahlzeiten mittags und abends

**1911: Karl Flemming mit
seinem Bruder Hugo**

**Friedrich Naumann (1860–1919), evangeli-
scher Theologe und liberaler Politiker**

mußten sich alle pünktlich in dem großen Eßzimmer einfinden, dem eine geräumige Veranda vorgelagert war, wo im Sommer auch die Mahlzeiten eingenommen wurden. Da präsidierte dann Tante Minna an der großen Tafel und freute sich, wenn die von ihr selbst gekochten Speisen den Gästen gut schmeckten. Die Kinder durften so viel essen, wie sie mochten, und leisteten dabei trotz gewisser Bedenken ihrer Eltern, die Tante Minna zu zerstreuen verstand, manchmal Unglaubliches. Wenn es z. B. leckere Speisen wie Erbsensuppe mit Grießklößen, Kartoffelpuffer oder „Jan im Sack“, einen süßen in einem Leinenbeutel gekochten Mehlkloß mit eingemachtem Obst, gab, veranstalteten die immer hungrigen Kinder geradezu ein Wettessen, wer die größten Quantitäten verputzen konnte. Dabei kam es auch häufig vor, daß die Jungen, um sich neuen Appetit zu holen, zwischendurch erst noch ein paarmal um den großen Rasenplatz herumrannten. Der Sieger im Wettessen erregte jedesmal Tante Minnas besondere Freude.

Tagsüber beschäftigte oder vergnügte sich jeder nach seinem Belieben. Die einen spielten auf dem Rasen Krocket, auch auf



dem von Tante Minna angelegten Tennisplatze herrschte fröhliches Treiben. Ältere, ruhebedürftige Hausgenossen verbrachten den Tag still auf ihrem Zimmer oder auf einem der Ruheplätze des Gartens. Andere machten Besorgungen in dem stets nach Rübenpresse duftenden Dorfe, beteiligten sich am Bergen der reichen Obsternte oder machten einen Spaziergang durch die Felder. Wieder andere fanden Vergnügen daran, mit Engel zum Bahnhof zu fahren, um Gäste dorthin zu bringen oder neue Besucher abzuholen. Denn in der Zeit des Ferienhochbetriebes mußte der alte, im Dienst ergraute Schimmel wohl dreimal am Tage den gewohnten Trab zur Bahnstation machen. Kurz, jeder Gast genoß bei Tante Minna seine unbeschränkte Ferienfreiheit und kam dabei auf seine Rechnung.

Zum guten Brauche des Hauses gehörte am Sonntag der Kirchgang. Natürlich herrschte bei der Weitherzigkeit der Hausherrin da für die Gäste keinerlei Zwang. Ab und zu besuchte sie auch selber den Gottesdienst. Dann mußte Engel meist den Schimmel anspannen, um ihr den weiten Weg zur Kirche zu ersparen. Die Gäste gingen dann meist zu Fuß

durch die lange Dorfstraße zu der ganz am westlichen Ende der Ortschaft auf einer Anhöhe gelegenen Kirche, von der man einen weiten Überblick über die fruchtbare Ebene hatte¹⁴. Man kann nicht gerade sagen, daß die Predigten des pastor loci immer erbaulich oder anregend waren. Er war kein Meister als Kanzelredner, auch hielt Tante Minna nicht gerade viel von ihm als Persönlichkeit. Immerhin aber fühlte sie in sich die Verpflichtung, seinen Gottesdienst zu besuchen, um ihre Zugehörigkeit zur Kirchengemeinde öffentlich zu bekunden.

EINZELERLEBNISSE.

Soviel über den normalen Verlauf der Ferienwochen in Hoheneggelsen. Nun mögen noch einige bemerkenswerte Einzelereignisse mitgeteilt werden. Zunächst das Weihnachtsfest. Im Winter war der Kreis der Hausgäste naturgemäß nur klein. Schon wochenlang vorher war das Haus erfüllt mit den offenen und geheimen Vorbereitungen des Festes. Die Besor-

¹⁴ Friedhof mit hohen Zypressen (*handschriftliche Anmerkung von Alexander Kern*)



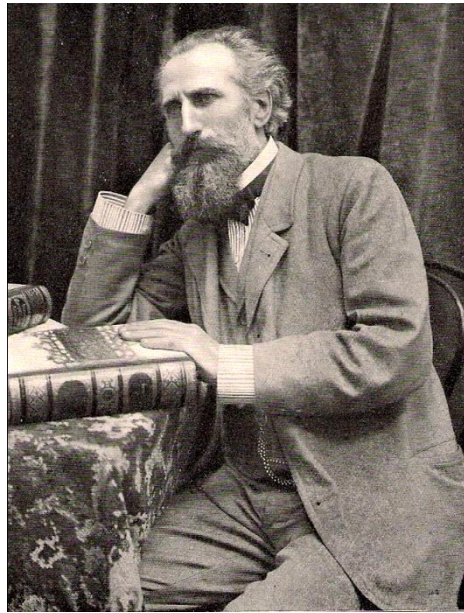
Die Sehenswürdigkeiten des Ortes: Hoyermann's Park, Bahnhof und Kirche

gung der Weihnachtsgeschenke in Hildesheim übertrug Tante Minna gern Thekla Hoyermann, die dafür besonders geschickt war. Dabei habe ich sie meist begleitet. Mit vielen Paketen beladen kehrten wir dann nach Hoheneggelsen zurück, um die Einkäufe Tante Minna vorzulegen, die stets ihren Beifall fanden. Als Weihnachtszimmer diente der große obere oder untere Saal, der, tags zuvor gründlich eingeheizt, einen behaglichen Aufenthaltsraum bot. Das Schmücken des Weih-

**Bratschist Hermann Ritter
(1849–1926)**

nachtsbaumes und das Aufstellen der Gabentische war wieder Theklas und meine Aufgabe. Am Heiligen Abend versammelten wir uns nach der Christvesper und einem festlichen Abendbrot im Saale. Es wurde noch einmal die Weihnachtsgeschichte aus Lukas 2 vorgelesen und Weihnachtslieder dazu gesungen, dann führte Tante Minna die Hausgenossen zu ihren Gabentischen, die immer reichlich mit Geschenken gefüllt waren. Im weiteren Verlauf des Abends erfreute sich jeder einzelne an seinen Geschenken und zeigte sie erfreut den anderen.

Von Tante Minnas Liebe zur Musik war schon die Rede. Sie hatte, mit einer guten Stimme begabt, früher auch gern gesungen. Daher scheute sie, wenn in Hannover ein gutes Konzert geboten wurde, auch vor einer Reise dahin nicht zurück. Nun sollte in der Karwoche 1908 dort die Matthäuspasion aufgeführt werden. Tante Minna entschloß sich dazu, sich das Oratorium anzuhören, und lud mich freundlich ein, sie nach Hannover zu begleiten. Die Aufführung war ausgezeichnet. Wir hörten von einer Empore der



großen Konzerthalle die einzigartigen Chöre, Rezitationen und Arien. Eine dieser Arien ist mir bis heute unvergeßlich im Gedächtnis geblieben. Else Schünemann – Berlin (ich habe mir das Programm aufbewahrt) sang, von Professor Ritter auf der Geige begleitet, mit vollendeter Meisterschaft die Alt-Arie „Erbarme dich, mein Gott, um meiner Zähren willen“. Es war ein unaussprechliches Erlebnis, wie die schluchzenden, das Niederfallen der Tränen ausmalenden Klagen der weichen, volltönenden Stimme durch den weiten Raum hallten, aus gläubig-frommem Herzen hervorquellend und bei den andächtigen Zuhörern die gleiche

Seelenstimmung weckend. Ich habe, so oft ich auch seitdem die Bachsche Passion gehört habe, nie wieder eine so vollkommene, seelenvolle Wiedergabe dieser Arie erlebt.

Zu den sommerlichen Belustigungen des Hoheneggeler Hauses gehörte auch eine Fahrt ins Bereler Ries. Die ganze fruchtbare, dem Rüben- und Weizenanbau dienende Gegend östlich von Hildesheim ist arm an Wald. Der einzige größere Wald in der



Minna Hoyermann 1907

Nähe von Hoheneggelsen ist das Bereler Ries, ein hübscher Mischwald mit einer geräumigen Lichtung, wo für dörfliche Festlichkeiten ein paar einfache Tische und Bänke aus Holz aufgeschlagen waren. So fuhr denn eines schönen Sommertages die ganze Gesellschaft ins Grüne; der offene Schimmelwagen genügte für diesen Ausflug nicht, es mußte noch ein Break¹⁵ hinzugemietet werden. Wir verteilten uns auf die vorhandenen Bänke. Die Kannen voll duftenden Kaffees und Berge von Platenkuchen¹⁶ wurden aufgetischt. Jeder ließ es sich gut schmecken. Nach dem Kaffeeschmaus zerstreuten wir uns im Walde, pflückten Blumen oder suchten Blaubeeren, bis die Zeit der Heimfahrt gekommen war.

Eine andere Belustigung ist mir noch in der Erinnerung. Die Hamster hatten überhandgenommen und waren zur Landplage geworden. Überall auf den Rasenflächen sah man die Einschlupflöcher in ihre unterirdischen Bauten. Da kam eines Tages ein Sohn von Tante Minnas Bruder zu Be-

¹⁵ Kombiwagen

¹⁶ Butter- oder Zuckerkuchen aus Hefeteig



such. Er erbot sich, den Hamstern zu Leibe zu gehen. Engel und wir jüngeren Leute wurden dazu angestellt. Mit dicken Knüppeln bewaffnet stellten wir uns vor den Hamsterlöchern auf, während Herr Hoyer mann mit dem Spaten den Hamstergang aufgrub. Gespannt verfolgten wir ihn bei seiner Arbeit, behielten aber zugleich unser Loch fest im Auge. Schon war Herr Hoyer mann dem Hamsterlager nahegekommen, da flitzte

Professor Rudolf Otto

eines der braunen Nagetiere aus einem Loch heraus. Mit vereinten Kräften schlugen wir auf das flüchtende Tier los und brachten es zur Strecke. Aber es blieb nicht bei dem einen toteschlagenen Hamster, alsbald wurde ein zweiter Bau ausgegraben, und noch mehrere Hamster mußten ihr Leben lassen.

Rudolf Otto, häufiger Gast im Hause, stand bei Tante Minna in besonderer Gunst und genoß eine Vorzugsstellung. Eines Tages kam er überarbeitet – denn er hatte gerade sein Buch „Naturalistische und religiöse Weltansicht“ vollendet – bei Tante Minna an und bat, ein paar Tage bleiben zu dürfen. Aus den paar Tagen wurde eine lange Reihe von Monaten, die häufig schlaflosen Nächte waren für ihn quälend, zumal sie auch noch mit seelischen Depressionen verbunden waren. Die körperliche und geistige Müdigkeit hielt noch Jahre an, so daß er manches Semester seine Vorlesungen in Göttingen ausfallen lassen mußte oder sie nicht zu Ende führen konnte. In dieser Zeit der Erschlaffung weilte er oft, von Tante Minna mütterlich betreut, in Hoheneggelsen. Meist hielt er sich tagsüber still in seinem Zimmer auf, ruhte sich aus oder befaßte sich mit leichterem



Lektüre. Hatte er aber einmal gut geschlafen, dann war er sehr aufgeräumt und gesprächig. Bei den Mahlzeiten berichtete er dann sehr launig von seinen kleinen Erlebnissen im Dorfe, wo er gern den einen oder anderen der „Eingeborenen“ ansprach. Er konnte die dialektisch gefärbte Aussprache der Dorfbewohner mit hübscher Übertreibung so köstlich nachahmen, daß alle Zuhörer besonders über das schnarrende r herzlich lachen mußten.

In guten Tagen fühlte er auch das Bedürfnis, sich mal körperlich zu betätigen. Besonderen Spaß machte ihm das Holzsägen oder, wie Engel sagte, das „Sagen“. Als nun eines Tages das arg verwilderte, zugewachsene Gebüsch des Gartens gelichtet werden sollte, räumte er mit Engel kräftig darin auf. Tante Minnas Verwandte, besonders Desgrazs, waren mit ihr darin einig, daß das Gebüsch nun wirklich mehr als genug ausgeholzt sei. Aber Rudolf Otto dachte anders. Nachdem er einmal Blut geleckert hatte, konnte er sich nicht enthalten, mit Hilfe einer jüngeren Hilfskraft noch einen stattlichen Baum, eine Zierde den Gartens, mit der Säge umzulegen, so daß Engel ganz aufgeregt mit der Nachricht gelaufen kam: „Frrol-

Hoheneggelsen, Juli 1916: Elisabeth Flemming mit Enkel Alexander Kern

lein Hoyeremann, Herr Professor sägt die schöne Linde an der Gartenmauer ab!“ Nun waren die Verwandten doch recht ungehalten über dies eigenmächtige Vorgehen des Professors. Tante Minna jedoch, die ihrem Rudolf schwer etwas abschlagen konnte, die ihm noch viel weniger böse sein konnte, sah über diese Sache hinweg und glättete die Falten des Unmutes bei Frau Desgraz; Rudolf Otto aber glaubte, ein gutes Werk vollbracht zu haben.

Noch eine andere Form des Sägens liebte Rudolf Otto. Auch er hatte Freude an guter Musik. Er hatte sich ein Cello angeschafft und auch einige Stunden zur Ausbildung auf diesem Instrument genommen. So übte er, wenn er sich wohler fühlte, gelegentlich auf seinem Zimmer und strich mit dem Bogen über die Saiten. Da er aber über die Anfangsgründe des Spielens noch nicht hinausgekommen war, konnte er dem Instrument nicht mehr als ein tiefes, raues Brummen entlocken. Manchmal gefiel es ihm auch, dazu zu singen. Seine nicht ausgebildete Baßstimme war aber mehr laut als schön. Uns, den unfreiwilligen Zuhörern



dieser musikalischen Unterhaltung, schien seine Stimme wie sein Bogenstrich mehr dem knarrenden Dröhnen einer Säge zu gleichen als eigentlicher Musik. Die Fähigkeiten dieses sonst so begabten Mannes lagen eben nicht gerade auf diesem Gebiete.

Zum Abschluß meiner Erlebnisse in Hoheneggelsen mag noch ein bemerkenswerter Ausspruch von Engel angeführt werden. Eines Tages wollte sich Tante Minna nach einem Mädchen vom Lande umsehen, um es eventuell im Haushalt zu beschäftigen. Dazu hatte sie Engel

den Schimmel anspannen lassen. Als sie vor der Haustür in den Wagen stieg, sagte sie: „Engel, ich habe von einem Mädchen, Lina ... in Söhlde, gehört, die vielleicht als Hausmädchen geeignet ist. Kennen Sie die, und kann sie ordentlich arbeiten?“ Darauf Engel, vom Kutscherbock sich zu Tante Minna umwendend und mit der rechten Hand unter seiner Nase hinfahrend: „Och, Frrollein Hoyeremann, arbeiten kann sie wohl, aber die Keuschheit will wohl fehlen.“ Soweit ich mich entsinne, ging Lina auf Grund dieser nicht gerade empfehlenden

Auskunft der Chance, in Tante Minnas Haushalt aufgenommen zu werden, verlustig.

Infolge meiner Teilnahme am 1. Weltkriege bin ich in der Kriegszeit nur selten nach Hoheneggelsen gekommen. Zwar habe ich noch, von meiner Kopfschußwunde im August 1914 genesen, meinen vom Lazarett erteilten Erholungsurlaub dort bei Tante Minna mit meiner Mutter verbracht. Als ich dann im September 1917 auf Heiratsurlaub fuhr, habe ich in Hoheneggelsen nur für einige Stunden Station gemacht; ich wollte eigentlich meine Mutter nach Köln mitnehmen. Doch lag sie mit Lungenentzündung zu Bett. Ich bin daher, weil die Schwiegereltern und die seit Tagen versammelten Hochzeitsgäste den schon fast vermißt geglaubten Schwiegersohn sehnlichst in Köln erwarteten, noch am gleichen Tage allein nach Köln weitergereist und habe ohne meine Mutter Hochzeit feiern müssen. Am Ende der Hochzeitsreise aber fuhren meine



**Köln, 23. September 1917: Hochzeit
Grete Wilms und Karl Flemming**

junge Frau und ich nach Hoheneggelsen, um uns meiner Mutter als glückliches Ehepaar vorzustellen.

Da habe ich Tante Minna das letzte Mal gesehen. Ihr schon lange Jahre getragenes Brustleiden verschlimmerte sich in der Folgezeit so sehr, daß sie Anfang des Jahres 1919 dann verstarb. Infolge der politischen Wirren dieser Revolutionszeit konnte ich – zu meinem großen Bedauern – nicht mal zu ihrer Beerdigung nach Hoheneggelsen fahren. Nur einem aus unserer Familie, Vetter August Fink, ist es zum Teil im Fußmarsche gelungen, rechtzeitig nach Hoheneggelsen zu kommen und an der Begräbnisfeier teilzunehmen.

Zu den vorstehenden Erinnerungen, die ich Vetter August Fink zu Lesen gab, hat er noch einige hübsche Schwänke als Ergänzung beige-steuert, die meinem Gedächtnis entfallen waren. Sie verdienen der Vergessenheit entrissen zu werden und sind daher als Anhang beige-fügt.

ANHANG.

Zu Hedwig Elvers S. 9

Sie war eine vornehme Dame der Gesellschaft und etwas eitel, obgleich sie ein etwas kürzeres Bein hatte und daher, wie wir fanden, „in die Kuhle“ trat. Sie heiratete in 2. Ehe einen Herrn von Wagenhoff, der zum Landrat in Gifhorn ernannt wurde und dort eine sehr erfolgreiche Tätigkeit entfaltet hat. Als er dort eingezogen war, legte es seine Frau darauf ab, den Kleinstädtern feinere Lebensart beizubringen. Sie machte mit ihrem Mann bei den Honoratioren Besuche, bei denen ein Diener vom Bock sprang, Visitenkarten ins Haus trug u. wieder aufsprang. Danach fuhr das Ehepaar sogleich zum nächsten Besuche im Landauer¹⁷ weiter. Für die Gegenbesuche war dann ein bestimmter Sonntag vorgeschrieben. Nun hatte die feine Dame ihre alte Kinderfrau als Faktotum im Hause, mit der sie seit ihren Kindertagen auf vertrautem Fuße lebte. Als nun am vorgeschriebenen Tage die ersten Besucher frühzeitig das landrätliche Haus betraten, guckte die alte Person aus der Küchentür und sagte geradeheraus: „Gehen Sie man in die gute Stube, Hedwig, das zieht sich gerade was an!“

Zu den „Eingeborenen“ von Hoheneggelsen, mit denen Tante Minna verkehrte, zählte auch der alte, gewichtige Sanitätsrat Dr. Siegel. Er besaß einen Hauskater, der recht verwöhnt wurde. Eines Tages ruft der alte Herr aus seinem Sprechzimmer seine Frau zu Hilfe: „Elise, Elise! Eben hat unser Kater vor meinen Augen auf dem Sofa Junge gekriegt!“

Eine hübsche Geschichte, die mein Vetter immer gern von Hoheneggelsen erzählte, ist folgende: Überschrift: Das verregnete Missionsfest. Tante Minna hatte dafür die Veranda und den Garten zur Verfügung gestellt. Eine große Menge Frauen fand sich dazu ein. Doch man hatte nicht mit dem unberechenbaren Wettergott gerechnet, denn es setzte ein unbändiger Landregen ein, so daß alles schiefging: Das Harmonium auf der feuchten Veranda versagte seinen Dienst; im Gartensaal, wo der Zuckerkuchen für die Kaffeestunde aufgetischt war, war kein Platz für die vor dem Regen flüchtenden Frauen zu schaffen. Infolgedessen war die Enttäuschung bei den Teilnehmerinnen an dem mit großen Hoffnungen vorbereiteten Feste nicht gering. So hörte meine Mutter folgendes Gespräch von zwei Frauen: „Was sollen wir nun bloß zu Hause erzählen?“ – „Wir sagen ganz einfach: Dütt was unbeschreiblich!“

¹⁷ Viersitzige Kutsche mit zurückschlagbarem Verdeck

Hanni Brattig geb. Desgraz:

NACHTRAG ZU DEN ERINNERUNGEN AUS HOHENEGGELSEN

Zu den von Dr. Karl Flemming – Herr Pädagoge nannten wir ihn oder auch auf Hoheneggelsch „unser Kaddel“, letzterer Name angeregt durch Frau Oppermanns ständige Redensart „unserrr Karrrel“ – also zu dessen so lebendig und reizend geschriebenen Erinnerungen an schöne Hoheneggelser Ferientage möchte ich noch ein paar Einzelerlebnisse, um nicht zu sagen, „Anekdoten“ hinzufügen.

Vor allen Dingen von Karl Flemmings Mutter, unserer lieben Frau Pastor, die in ihrer Ausgeglichenheit, Warmherzigkeit und mit ihren Sinn für Humor unsere ganze Verehrung genoss, muss ich noch Einiges erzählen. Wir lernten Frau Pastor erst in späteren Jahren kennen, damals als sie sich bei Tante Minna von ihrer schweren Erkrankung¹⁸ erholte, und mein Mann und ich, damals noch verlobt, Tante Minna ausnahmsweise mal in Winter besuchten. Es war sonst kein Besuch da. Tante Minna, Frau Pastor und wir beide sassen nachmittags gemütlich am



Kaffeetische, Frau Pastor strickte eifrig, und ich liess mir erklären, was da Schönes unter ihren geschickten Fingern entstehen sollte. „Sie stricken gewiss sehr viel?“, war meine Frage. „Ja“, sagte sie, „ich hatte schon immer so etwas ‚Bestrickendes‘ an mir, nicht wahr, Tante Minna?“ Wen sie bei solchen Bemerkungen mit ihren lieben braunen Augen anlachte, der musste sie gern haben.

Sie besuchte uns von da an manchmal in Hannover, um mit uns ins Theater oder Konzert zu gehen. Einmal gerieten wir so in eine Vorstellung von „Mr. Wu“, ein in China spielendes, reisnerisches Schauerstück, dessen Greuel man schliesslich nur noch mit Humor nehmen konnte. Wie hat sich Frau Pastor darüber gefreut und immer wieder mit spitzbübischem Lächeln von Mr. Wu erzählt und rezitiert. – Einmal war Frau Pastor unser Gast, als sie von einer Reise nach München zurückkam, wo sie eine Tagung des Evangelischen Frauenbundes mitgemacht hatte. Sie berichtete lebhaft davon und erzählte dann von einer Dame, mit der sie dort das Hotelzimmer geteilt hatte. „Die stand denn nun jeden Morgen vor dem Kleiderschrank und betrachtete ihre Gewänder, unschlüssig, welches von ihnen sie anziehen sollte oder ob am Ende Wetter für ein Kos-

¹⁸ Lungenentzündung Herbst 1917 (*handschriftliche Anmerkung von Alexander Kern*)



tüm sei oder nicht. – Sehen Sie“, fuhr Frau Pastor fort, „in die Verlegenheit kam ich ja nun nicht. Ich hatte meinen einen ‚grauen Frack‘ mit und der wurde angezogen und damit fertig!“

Als an diesem selben Tage die Tischzeit herannahte, sassen Frau Pastor und mein Mann gemütlich in einer Zimmerecke und unterhielten sich, während ich den Tisch deckte. Als ich dann zu Tisch bat, bot mein Mann mit einer chevaleresken Verbeugung seiner Partnerin den Arm und sie beide – Frau Pastor rundlich in ihrem grauen Frack mit ihrer einfachen

Scheitelfrisur, mein Mann nicht mehr der Jüngste – wandelten gemessenen Schrittes und würdevoll zur „Tafel“. – „Welch schönes Paar!“, murmelte es hinter ihnen“, bemerkte Frau Pastor dabei mit ihrem strahlendsten Spitzbubenlachen.

TANTE MINNA.

An Tante Minnas Tafelrunde kam es wegen der Verschiedenartigkeit ihrer Gäste oft zu Gesprächen und Erörterungen, die über das Alltägliche hinausgingen, die aber, soweit die jüngere Generation das Wort führte, nicht immer genügend von Tante Minna gewürdigt wurden. So versuchte einmal Einer, Student oder gar nur Primaner, Tante Minna Kants Begriff des „Dinges an sich“ klar zu machen, also dessen, was hinter der Welt der Erscheinungen, die wir mit unsern Sinnen eben nur als Erscheinungen wahrnehmen können, als Wirkliches zu denken sei. Tante Minna hörte sich das milde, aber skeptisch lächelnd an, um dann kategorisch zu erklären: „Na Karl, denn lass Deine Suppe stehen, es ist nur ne Erscheinung!“ Ein ander Mal gab es einen lichtvollen Vortrag über einen gewissen Bazillus, der sich in kürzester Zeit, ich weiss nicht, in welcher, um eine – sagen wir – siebenstellige Zahl vermehre. Tante Minna schüt-

Elisabeth Flemming und ihr sechsjähriger
Enkel Alexander Kern 1917

telte lange den Kopf, dann fragte sie trocken: „Welches Kamel hat denn das gezählt?!“

Übrigens zog sich Tante Minna gelegentlich recht witzig aus der Affaire, z. B. als sie einmal in einer strittigen Frage um ihre Ansicht befragt wurde, antwortete sie nach kurzer Verlegenheit bedeutsam: „Das Weib schweige in der Gemeinde!“, wobei sie nachdrücklich mit den Fingern einer Hand auf den Tisch klopfte. Manchmal hob sie dann auch die Tafel auf mit den Worten: „Mahlzeit! Ich bin ja doch dumm!“

Von Rolf und Gerd sagte Tante Minna: „Diese beiden Jungen!! Sie sind ja nett, aber diese Wildheit! Sie kommen von der Reise hier an, stürmen in den Saal hinein: Der eine setzt sofort in grossem Sprung über den Tisch, der andere ist mit einem Satz hoch oben auf den Klavier! Oh nein, oh nein!“ – Dies war „leicht“ übertrieben, aber sie musste ihrer Erschütterung doch erstmal Ausdruck verleihen.



Einmal hatten wir mit diesen beiden übermütigen Vettern nachmittags oben im Saal eine vergnügliche kleine Tanzei improvisiert. Es war sehr lustig, doch urplötzlich stand Tante Minna wie die personifizierte Rachegöttin in der Tür – wir erstarrten! Die Jungen wurden nicht zur Rechenschaft gezogen, aber: „lihr Määädchen!!!“ Und nun ergoss sich eine Strafpredigt über uns weibliche Teilnehmer, die sich hören lassen konnte! – Wer dachte im Backfischalter schon an einen zerschrammten Fussboden am Sonnabendnachmittag! Im übrigen muss ich bemerken, dass immer nur „iihr Määädchen“ die Predigt kriegten, denn die Jungen waren grundsätzlich ihre Lieblinge!

Sehr niedlich und mütterlich war auch Tante Minnas Verhältnis zu dem etwa 6 Jahre alten Alexander Kern, „Zanderchen“ genannt, einem Enkel von Frau Pastor Flemming, der im ersten Weltkrieg eine Zeit in Hoheneggelsen war, um seine zarte Gesundheit zu kräftigen. Er erlebte es gerade mit, wie der Gärtner Engel „ei-



nes seligen Todes verblich“, besser gesagt, sich zu Tode getrunken hatte. Zanderchen war sehr aufgeregt, aber tief enttäuscht, als Tante Minna und seine Grossmutter „Fastor“, wie der 3-jährige Otto Engel sie genannt hatte, ihm nicht erlaubten, mit zur Beerdigung zu gehen. Zanderchen begab sich zu Tante Minna, stellte sich neben ihrem Sessel auf, streichelte schmeichelnd ihre Hand und fragte eindringlich: „Tante Minna, wenn Du mal sterbst, dann darf ich doch aber mit zu Deiner Beerdi

gung?!“ Tante Minna freute sich königlich und erlaubte es ihm gütigst.

Tante Minna holte gern ihre Gäste, besonders die prominenten, persönlich vom Bahnhof ab. Der gute „Schimmel“, auf dem meine Schwester Lilli als kleines Gör oft lange und friedlich durch den Garten geritten war, war nun inzwischen auch hochbetagt und, wie das so zu gehen pflegt, damit etwas störrisch geworden. Einstmals sass Tante Minna schon im Wagen, alles war fertig, nur der gute Schimmel weigerte sich strikt, seine Pflicht zu tun, und war durch kein Hüh und Hott, durch kein Zügelrucken und Peitschenknallen in Gang zu bringen. Stieg nun

aber Engel vom Bock, nahm das Pferd beim Kopf und zog es voran, dann geruhte der Schimmel zwar, nach einigem Bocken loszutrotten, aber Engel kam nicht wieder auf den rollenden Wagen hinauf! Was tun?! „Schnell jemand zu Marie Burgdorf“, sagte Tante Minna, „sie muss kommen!“ Fräulein Burgdorf, Sägewerksbesitzerin, Nachbarin und Freundin des Hauses, auch schon bei Jahren, kam atemlos angelaufen, nahm den Schimmel tatkräftig beim Kopf, streichelte ihn: „Komm,

Minna Hoyermanns Grab

Schimmelchen, komm, Schimmelchen!“ Und siehe da, er setzte sich in Bewegung, und alles konnte programmgemäss vonstatten gehen! Sollte nun aber die Fahrt mal nicht zum Bahnhof gehen, sondern in Richtung Kirche weiter durchs Dorf, dann gab es an der ersten Kreuzung wieder Schwierigkeiten, denn Schimmel wollte im gewohnten Trott links zum Bahnhof einbiegen. Schliesslich liess er sich doch von Engel überreden, geradeaus zur Kirche weiter zu zockeln. Auf dem stimmungsvollen alten Friedhof rund um die Kirche, die übrigens früher eine Fluchtkirche gewesen sein soll, ruhen unsere Urgrosseltern Hoyermann, die Grossmutter Johanne Hoyermann, geb. Heidelberg, mehrere früh verstorbene Geschwister unserer Mutter, seit 1919 nun auch Tante Minna. Später ist auch der Gedenkstein für unseren im April 1918 gefallenen Bruder Gerhard dorthin gebracht worden. – Auf einem freien Platz ausserhalb der Friedhofsmauer hatte Grossvater ein kleines Eichenwäldchen anpflanzen lassen, das von den Dorfbewohnern nur „Herrn Hoyermann sien Lustgoaren“ genannt wurde. „Hoyer-



manns Park“ und Haus waren überhaupt wohlbekannt im Dorf. Einstmals Amtsgericht, hatte unser Grossvater – nach Aufhebung dieser Behörde – diesen Besitz übernommen und seine Apotheke darin eingerichtet. In diesem grossen Haus hatte unsre Mutter mit ihren vielen Geschwistern ihre Jugend verlebt. Später baute Grossvater eine neue Apotheke schräg gegenüber für seinen Sohn Wilhelm und übergab das alte Haus seiner Schwester Minna. Wenn man aus dem Vorraum in das eigentliche Haus kam, war links die Riesenküche mit ihrer Wasserpumpe, rechts das geräumige Esszimmer mit der Veranda davor, daneben der untere Saal. Eine breite Treppe mit schönem Eichengeländer führte nach oben. In ersten Stock hatte Tante Minna ihre 3 Privatzimmer, von uns Kindern selten betreten. Ausser dem „oberen Saal“ gab es viele Zimmer, jedes nach seiner Besonderheit benannt, in denen ihre zahlreichen Gäste untergebracht wurden. Ein großer Raum im Dachgeschoss führte, noch von der Apotheke her, den Namen Materialkammer. Er war vollgestellt mit alten Möbeln und Truhen und für uns eine



wahre Fundgrube von Raritäten. Auf dem obersten Boden hatten sich 2 Dielenbretter gehoben und standen schräg zu einander wie ein Sargdeckel. Mit geheimem Grauen vernahmen wir die Kunde, dass „Onkel Windemuth“ – einer der letzten Amtsräte – dort sein Grab haben und gelegentlich spuken sollte.

Im Sommer versammelte sich morgens die ganze Gesellschaft auf der Veranda, um Gemüse zu putzen. Engel schüttete kienweise die Gartenfrüchte auf den Riesentisch, und gross

Sogar auf einer Ansichtskarte wurde die „neue“ Hoyermannsche Apotheke verewigt

und klein beteiligte sich an der Arbeit. Tante Minna hatte immer Sorge, ob ihre Gäste auch satt würden, und kochte gewaltige Mengen. Als mein Mann zum ersten Male als Gast dort war, gab es eine runde Linsensuppe mit Rotwurst, an der er sich gut satt ass. Als er dachte, nun käme noch das „kleine Après“, erschienen gebratene Rebhühner!!

Abends wurde oft auf dieser Veranda beim „Gebölk“ der Nachtigallen und im matten Licht der Petroleumlampe Skat gespielt. Bewundernswert war, dass Tante Minna die Karten in der Hand ordnete, sie nur einmal gründlich be-



Das ehemalige Apothekenhaus 2014

trachtete und dann mit unfehlbarer Sicherheit die richtige Karte ausspielte. Es war überhaupt erstaunlich, was sie trotz ihres geringen Sehvermögens manchmal an Einzelheiten erkennen konnte. Als sie einmal mit Gerhard in der Münchener alten Pinakothek war, sagte sie bewundernd: „Sieh nur, wie fein hat Dürer dieses Hasenfell gemalt!“

FRIEDA SABIEL

Zwei Nichten von Tante Anna Sabiel, Frieda und Emma, waren lange in Tante Minnas Haus. Emma war bei der Post tätig und Frieda betreute den Haushalt, ohne allzu viel Dank dafür zu ernten. In Tante Minnas letzten Lebensjahren hat sie sie treu und aufopfernd bis zum Tode gepflegt, und das war bestimmt keine leichte Aufgabe.

Mit Frieda erlebten wir folgende niedliche Geschichte: Tante Minna hatte ja immer sehr schöne selbst geschlachtete Wurst, die eines Abends auch wieder auf dem Tische gestanden hatte. Als das Mahl beendet war, sagte jemand: „Hach, die Leberwurst war heute abend aber wieder prachtvoll!“ – „Och nein“, rief Frieda Sabiel ganz enttäuscht, „das war Leberwurst?“

Ich habe sie für Knackwurst gegessen und ich esse doch Leberwurst soo gern!!“

TANTE ANNA HOYERMANN

Die in Karl Flemmings Erinnerungen erwähnte Tante Anna Hoyer mann wurde wohl deshalb die „Staatsrätin“ genannt, weil sie in ihrer Erscheinung und in ihrem Gehaben etwas sehr Dominierendes und Bedeutendes hatte oder, besser gesagt, bewusst hervorkehrte. Sie fuhr für ihr Leben gern in Tante Minnas Halbchaise¹⁹ spazieren, und wir Kinder fuhren natürlich begeistert mit, wobei es immer Streit um den begehrten Platz auf den Bock gab! Damals war „Michel“ noch Tante Minnas Kutschpferd, ein temperamentvoller Brauner, der leicht nervös wurde. Engel war wohl auch kein besonders begabter „Wagenlenker“. Jedenfalls scheute Michel sehr oft und setzte sich dann in einen gehörigen Trab, so dass man wirklich fürchten konnte, er gehe durch. Tante Anna geriet dann in Todesangst, schrie und jammerte: „O Gott, Engel, Sie halten ihn doch? Engel, er geht doch nicht durch? Ogottegott, es passiert doch

¹⁹ Eine offene Kutsche – ohne Türen, Seiten- oder Vorderwände

nichts?“ Na, es ging dann ja immer noch gut, aber Tante Anna war jedes Mal völlig erledigt. Nichtsdestotrotz fuhr sie am nächsten Tage wieder los! Und alles wiederholte sich wie gehabt!

Spassigerweise spielte die Staatsrätin leidenschaftlich gern mit uns Kindern Krockett, nur konnte sie es ganz und gar nicht vertragen, wenn sie verlor, und um dem Schicksal etwas nachzuhelfen, schob sie die Kugel mit dem Hammer, statt sie zu schlagen. Natürlich schrien wir Kinder empört: „O Tante Anna, Du mogelst! Du mogelst!!“ Worauf sie sich mit ihrem bremischen Dialekt entschuldigte: „Och Kender, ömmer und ömmer glöpscht mir der Hammer ab!“

DAS HOHENEGGELSER SCHÜTZENFEST

Das Hoheneggelser Schützenfest fand alljährlich auf dem freien Platz neben Tante Minnas Grundstück bei der Dreschmaschine statt. Das monotone Summen der arbeitenden Dreschmaschine gehörte im Hochsommer unbedingt zu unsrer Ferienstimmung, die dadurch gewissermassen reizvoll untermalt wurde, wohingegen Krach und Lärm des dreitägigen Schützenfestes, sofern man nicht karussellfahrend daran teilnahm, recht

als Belästigung empfunden wurden. Immerhin wurde manch neugieriger Blick über die Gartenmauer zum Festplatz hin gewagt.

Als mein Vater an solch einem Schützenfesttage mal gemütlich durch den Garten schlenderte, fand er zu seinem grenzenlosen Erstaunen die sonst so auf Würde bedachte Staatsrätin frei auf einem höchst wackeligen Gartenstuhle stehend, wie sie voller Spannung zum Tanzplatz jenseits der Mauer hinüber linste und sich königlich amüsierte: „Adolf, guck mal da drüben, Backe an Backe! Hihi!“

Einstmals im Hochsommer ging ein strenges Gebot von Tante Minna aus: 3 Tage lang durften unter keiner Bedingung Himbeeren genascht werden, es solle tüchtig eingemacht werden. Die Staatsrätin dachte anders. Es war ja wohl keine Frage, dass dieses Verbot für sie nicht galt, für sie, Fräulein Anna Hoyer mann aus Bremen, Angehörige einer angesehenen Patrizierfamilie! Das wäre ja gelacht! Also schritt sie in ihrem grauen Kleide, bewaffnet mit einem leuchtend roten Sonnenschirm, der hoch über die Himbeerbüsche hinausragte, seelenruhig und hoheitsvoll durch die Reihen und labte sich. Die anderen Gäste beobachteten dies Schauspiel teils amüsiert, teils leicht verstört! Etwas Ernstliches unternahm aber niemand!

Die ehemalige Hoyermannsche Villa 2014



Sie erzog auch gern, die gute Tante Anna! So fragte sie ihre schon reichlich erwachsene Nichte Thekla morgens: „Thekla, löfst Du Dein Bett wohl auch ömmer ordentlich?“ Thekla, die es faustdick hinter den Ohren hatte, antwortete spitzbübisch lächelnd: „Nein, Tante Anna, das decke ich immer schnell wieder zu, damit es abends noch hübsch warm ist!“

Thekla Hoyermann betreffend möchte ich Karl Flemmings Bericht noch um Einiges vervollständigen. Als Thekla bei Tante Minna war, lernte sie dort Professor Otto kennen, der der klu-

gen Frau nahelegte, doch noch das Maturum²⁰ zu machen und zu studieren. Sie nahm daraufhin – fast 30 Jahre alt – Unterrichtsstunden in Hildesheim, vorübergehend auch in Bremen, dort gleichzeitig ihre kranke Mütter pflegend, um zuletzt nach allerhand Schwierigkeiten auch pekuniärer Art in einem Internat das Abitur zu bestehen. Ihr Studium – Paläontologie und organische Chemie – führte sie über Göttingen nach Tübingen, wo sie 1914 ihren Doktor machte. Wie sie selbst erzählte, war sie unter ihren Kommilitonen als „die Studentin mit der Nähmaschine“ bekannt. Während des ersten Weltkrieges war sie Assistentin ihres Professors in Tübingen und lernte dort auch ihren Mann Dr. Paul Hülsenbeck kennen. Er war Geologe. Leider wurde er ihr verhältnismässig früh durch den Tod entrisen.

PASTOR HACKMANN UND PROFESSOR RUDOLF OTTO

Von Pastor Hackmann mochte ich auch noch ein bisschen erzählen. Das Ehepaar Hackmann, obwohl selbst kinderlos, war ausserordentlich kinderlieb. Besonders er beschäftigte

²⁰ Abitur

sich gern und in reizender Weise mit uns Kindern bzw. Jugendlichen. Eine Scene ist uns noch lebhaft in Erinnerung. Hinten im Garten waren 2 grosse längliche Wiesen. Jede trug als besonderen Schmuck eine jener damals noch sehr seltenen japanischen Koniferen mit breit und flach ausladenden buschigen und kräftigen Ästen, auf denen wir Kinder oft behaglich sitzend vom Toben ausruhten. – Eines Abends versammelte sich die Jugend auf einer dieser gerade gemähten Wiesen, jedes Kind sass auf einem Heuhaufen und Pastor Hackmann mitten unter ihnen. Während der Tag langsam verdämmerte, erzählte er eine lange, spannende und fantastische Geschichte, in der ein geheimnisvoller Elefant die Hauptrolle spielte, und die er in staunenswerter Weise in eben diesem Augenblick erdachte. Es war ein unvergessliches Erlebnis!

Im Juni waren diese Wiesen immer ganz weiss von Margeriten. Begeistert von dieser Pracht regte Onkel Rudolf Otto, als wir am 4. Juni einmal zu Tante Minnas Geburtstag dort waren, an, jeder Gast solle doch 100 Margeriten pflücken. Gesagt, getan! Genau gezählt kam jeder mit 100 Margeriten an, und davon wurde eine dicke Guirlande für Tante Minnas Sessel gebunden.

Von der netten humoristischen Art, in welcher Professor Otto mit den Eingeborenen umging und dann gelegentlich amüsant

davon erzählte, das derbe Platt prächtig nachahmend, habe auch ich einmal eine Probe miterlebt. Er berichtete von Mariechen Engels Confirmation, zu der Tante Minna das Festmahl gestiftet hatte, und das auch in ihren Räumen stattfand. Onkel Rudolf, gerade im Hause, nahm teil daran und erzählte köstlich von den Tischunterhaltungen der Engelschen Verwandtschaft. Sein Nachbar, ein Onkel der Konfirmandin, habe des öfteren die Tafelrunde verlassen, um, wie er offenherzig erklärte, seinen Leibgurt zu erweitern, damit er den gebotenen Genüssen auch weiterhin gewachsen sei. Darauf ermahnte ihn denn Onkel Rudolf doch zur Vorsicht, auf dass er nicht „hernachen keichend“ auf seinem Lager liege!!

Wir Desgrazs musizierten ja viel, und so bat Onkel Rudolf eines Tages meinen Bruder und mich, ein Haydn-Trio mit ihm zusammen zu spielen, er natürlich als Cellist. Das war ein vergnügliche Sache, allerdings auch sehr anstrengend, denn es war keine Kleinigkeit für mich, meine Streicher bei der Stange zu halten, d. h. meinen geigenden Bruder zu veranlassen, sich dem äusserst eigenwilligen Rhythmus- und Taktempfinden des Professor-Cellisten anzupassen, und diesen selbst an allzu umfangreichen Ausbrüchen in abseitiges Dickicht zu hindern. So gelangten wir, wenn auch etwas atemlos, doch tatsächlich alle drei gleichzeitig – und zwar stolz und hochgestimmt – beim

Die Schwestern Wilken

Schlussakkord an, den wir mit Bravour hinschmetterten! Onkel Rudolf, höchlichst amüsiert, geizte nicht mit Anerkennung und Dank für meine Dirigierkünste. Diese Unternehmung hatte ihm sichtlich viel Freude gemacht.



WILKENS

Tante Luise, die lebhafteste und unterhaltsamste der drei Schwestern, war sehr klug und belesen und wurde von uns Kindern sehr geliebt und verehrt. Sie war die Erste, die uns von Thomas Manns Buddenbrooks erzählte und amüsant und nett daraus zitierte. Leider war sie seltener in Hoheneggelsen, da sie auf einem Gut in Thüringen Erzieherin war.

Tante Pauline und Tante Bertha Wilken – sie wurden von uns Tante „Perle“ und Tante „Glanz“ genannt (soweit ich weiss, ist das der Sinn der beiden Namen im Althochdeutschen) waren – wie schon gesagt – ständige Feriengäste in Hoheneggelsen, hatten auch infolge irgendwelcher geschäftlicher Verbindungen zu Tante Minna durchaus das Recht dazu. Während Tante Perle sehr warmherzig und freundlich war, gefiel uns Tante

Glanz wegen ihres etwas mürrischen Wesens und grämlichen Gesichtsausdruckes sehr viel weniger. Sie glaubte sich leider auch verpflichtet, Tante Minna den öfteren über die Unternehmungen von uns Kindern in Haus und Garten Bericht erstatten zu müssen, worauf wir begreiflicherweise

weniger Wert legten. – Tante Glanz kochte sehr gut und half Tante Minna bei der Beköstigung der vielen Gäste sehr tatkräftig. Sie ass aber selber auch gern gut und war immer leicht etwas besorgt, dass sie und ihre Schwester auch zu ihrem Recht kämen. Als einmal die neuen Kartoffeln herumgereicht wurden, sass mein Bruder neben ihr, kam aber vor ihr an die Reihe. Er nahm sich eine tüchtige Portion – da ergriff Tante Glanz, die mit Argusaugen zugesehen hatte, blitzschnell ihre Gabel und piekte sich die dickste Kartoffel von Gerhards Teiler auf den ihren: „O, die wollte ich gerade gern haben!“

Als Gerhard noch klein war, sass er mal auf Tante Perles Schooss und liess sich etwas vor ihr erzählen, während er aufmerksam ihre dünne Scheitelfrisur betrachtete. „Oooh“, hörte man plötzlich seine helle Stimme, „Tante Pauline, da guckt ja Dein Gesicht durch die Haare!“



VERSCHIEDENES

Oft waren wir auch bei Onkel Wilhelm in der Apotheke drüben zu finden. Lilli, im gleichen Alter mit seiner Tochter Hanni und mit ihr sehr befreundet, wohnte sogar oft dort. Im Verkaufsraum dieser Apo-

theke interessierten uns Kinder besonders Lakritz, Boltchen²¹ und Süssholz, dazu die bunten Pulverschachteln verschiedener Grösse, die man ineinander stecken konnte. Noch schöner war es, wenn wir Onkel Wilhelms Instrumentensammlung betrachten durften. Er selbst war sehr musikalisch und besass so ziemlich alle gängigen Streich- und Holzblasinstrumente, von denen er mehrere spielen konnte, einiges „Blech“ und sogar eine echte grosse Orchesterharfe. Leider war Onkel Wilhelm schon früh an einem Schlaganfall erkrankt und blieb für den Rest seines Lebens

²¹ Boltchen (von: boll, bollig = rund) – Bonbons



halb gelähmt und sprechbehindert. Er starb verhältnismässig früh.

In der Materialkammer fanden wir auch einen Koffer voll altmodischer Kleidungsstücke. Was lag näher, als dass wir Kinder, dadurch angeregt, mal Theater spielen wollten! Eine Aufführung von „Aschenbrödel“ in der offenen, aber gedeckten Gartenhalle ist mir noch in Erinnerung. Wenn auch eine Probe vorangegangen war, so wurde doch letzten Endes improvisiert. Mariechen Engel, die eine der bösen Schwestern zu spielen hatte, sprach zwar Hochdeutsch, aber auf „Hoheneggelsch“.



Sie hatte sich z. B. „am meisten“ über Aschenbrödel geärgert. Im zweiten Akt musste ich als gute Fee, zauberhaft ange-tan für unsere Begriffe, über einer hohen spanischen Wand dem davor am Grabe der Mutter knienden, weinenden Aschenbrödel

**Wilhelms
Grab in
Hoheneggelsen**

erscheinen und ihm Festgewand und Schuhe hinunterwerfen. Warum das „Gerüst“, Tisch oder Stuhl, auf dem ich stand, ins Wanken geriet, weiss ich nicht mehr. Jedenfalls kippte ich in dem Augenblick, als ich mit tröstenden Worten Aschenbrödel das Kleid zuwerfen wollte, hintenüber und verschwand mitsamt spanischer Wand und Festkleid unter lautem Getöse in der Versenkung! Ob die andachtsvoll lauschenden Zuschauer in diesem Augenblick ihre Fassung bewahren konnten, vermag ich nicht mehr zu sagen. Sehr oft führten wir auch unsere Theaterstücke ganz hinten im Garten bei den Lebensbäumen, wo Rolfs und Gerds Zelt stand, auf. Ich erinnere mich z. B. noch gut an eine Schneewittchenaufführung sowie wilde Indianerspiele.

Zu unseren amüsantesten Erinnerungen an Hoheneggeler Ferientage gehörte die Einrichtung eines „Museums“ im grossen Gartensaal, die wir eines Tages beschlossen, angeregt durch einen kleinen Bericht in der Familienzeitschrift „Daheim“. Wir, das will heissen, neben uns 3 älteren Desgraz-Geschwistern im „Teenager-Alter“ August



und Mariechen Fink, die begeistert alles mitmachten. Unsere beste Anregerin und Helferin dabei war aber Tante Luise. Ich kann nicht mehr alle Museumsstücke, die wir zusammengetragen hatten, nennen. In Erinnerung sind mir: „Die Marquise von Pompadour“ – ein alter Marquisenlappen am Fenster, „Jugendbildnis Napoleons“ – ein kitschiger Kinderkopf mit roter Kapuze auf Metall gemalt, „Nürnberg bei Nacht“ – Originalgemälde von Albrecht Dürer – schwarze Pappe in schönem Rahmen, „die Jakobsleiter“ – eine alte Stehleiter, „Goethes Schreibpult“ – ein altes Stehpult, „Das ewige Licht“ von Rosegger – eine alte Petroleumlampe, „1. Aufzug dieses Dramas“ – man zog die Lampe hoch, „Der Auszug der Kinder Israels“ – eine alte Kommodenschublade, „Der Würfel, der fiel, als Caesar den Rubikon überschritt“ – ein Spielwürfel. Wie wenig wir selbst von dem verstanden, was wir zeigten, sieht man daran, dass Gerhard als Führer die Erklärung abgab: „Dies ist der Würfel, den Caesar fallen liess, als er den Rubikon überschritt!“ Dann wollten wir „Die Hosen des Herrn v. Bredow“ (Roman von W. Alexis) als Museumsstück ausstellen. August Fink, er sprach damals

**Gottfried Bürger
(1747–1794)**

noch sehr „braunschweigisch“, ging zu unserer Mutter: „Tante Berthäö, Du könntest uns eigentlich mäöl ane Spitzenhose von den klaanen Mädchen dafür geben!“, ein Ansinnen, das von Mutter, die sehr auf Anstand hielt, entrüstet zurückgewiesen wurde! So mussten wir uns mit einer alten Arbeitshose von Engel begnügen, die dann an der Wand prangte. Darunter stand ein eben so altes Fahrrad von Engel – „Das Rad, auf welchem Lenore ums Morgenrot fuhr“ (Ballade von Bürger).

Zuletzt kam der „Clou“ der Ausstellung! Die Besucher wurden vor einen leeren Nagel an der Wand geführt: „Und nun, meine Herrschaften, das wertvollste Stück unserer Sammlung, um das uns jedes andere Museum beneidet. Sehen Sie es sich genau an, hier an diesem Nagel – das ‚Adamsgewand‘!“

Unter den Besuchern dieses Museums war auch eines Tages Tante Minnas alte Kränzchenfreundin Frau Oppermann, die wohl in ihrer Jugend nicht allzu viel „höhere Töchterschulbildung“ mitbekommen hatte. Sie wollte sich aber auf keinen Fall eine Blösse geben und rief darum sicherheitshalber bei jedem



vorgeführten Stuck etwas affektiert und im höchsten Diskant: „Oh weeh – – oh weeh – – !“ Ja, wir hatten viel Spass dabei!

Tante Minna erlaubte uns übrigens sehr häufig, Freundinnen und Bekannte mitzubringen, die dann bei ihr auch einen oder mehrere Tage lang alle Freuden des ungebundenen Landlebens geniessen, im Sommerobst schwelgen oder Zwetschen vom Baum schütteln und Nüsse abschlagen durften. Es war überhaupt sagenhaft, welche Mengen von Obst wir da vertilgen durften und konnten!

Von Tante Minnas Gastfreundschaft und Grosszügigkeit sei noch folgendes Beispiel erzählt: Es gab damals den grossen evangelischen „Gustav-Adolf-Verein“, einen Verband, der zu charitativen Zwecken und zur Förderung des evangelischen Gedankens schon lange bestand. Ein grosses Jahresfest war fällig und sollte dort in der Gegend stattfinden. Tante Minna stellte ihren Garten und den grossen Gartensaal zur Verfügung. Alle Frauen der Gemeinde hatten riesige Kuchen gebacken und Süssspeisen hergerichtet, die auf grossen Handwagen herangefahren und im Gartensaal büffettartig zum Verkauf aufgebaut wurden. Aus allen Himmelsrichtungen strömten die

Die Bäume vor der historischen Villa Hoyer mann

Gäste mit Wagen und Kremsern²² herbei. Wir jungen Leute mussten Rauchbares, Blumen und kleine Schriften zum Besten des Vereins verkaufen. Ansprachen fanden statt und gegen Abend gab es noch eine besondere Vorführung: August Fink, mein Bruder und ich mussten ein paar Werke von Händel für 2 Violinen und Harmonium spielen, was beifällig aufgenommen wurde. Leider zeigte sich Petrus, wie so oft in unseren Breitengraden, wenig verständnisvoll! Schon als ich Grossvater, der eigens zu diesem Tage von Hannover herüberkam, vom Bahnhof abholte, entlud sich ein Gewitter. Dann gab es ein Stündchen Sonnenschein, aber schon bald braute sich das nächste Gewitter zusammen. So ging's im Wechsel den ganzen Tag über. Immer wieder mussten alle einem schützenden Dach zustreben und konnten nur zwischendurch mühselig im lehmigen Matsch des Gartens „lustwandeln“. So ging dieser aussergewöhnliche Tag auch unter Donner und Blitz zu Ende. Es war aber doch sehr eindrucksvoll und bedeutend gewesen. – Ja, die Hoheneggeler Gewitter hatten es in sich! Sie waren so schwer, dass wir nachts eigentlich immer alle aufstehen mussten. Unheimlich, wie ein-



mal der Blitz in die nahe am Hause stehende Pappel fuhr! Die Spur davon war lange Jahre zu sehen!

Zum Schluss noch eine köstliche Geschichte von Engel. Die wunderbare Kastanie an der Westseite des Hauses – die „Kastanienkammer“ im zweiten Stock des Hauses, aus deren Fenstern man direkt in das grüne Blättergewirr dieses herrlichen Baumes sah, war als Schlafkammer sehr begehrt – also diese

²² Von Pferden gezogener, vielsitziger, an den Seiten offener Mietwagen mit Verdeck

Kastanie sollte etwas gelichtet werden. Professor Otto kommt auf einem Spaziergang an dem Baume vorbei und sieht Engel auf einem kräftigen Aste sitzend, wie er diesen Ast zwischen sich und dem Stamm ansägt. Voller Schreck ruft Onkel Rudolf: „Aber, Engel, was machen Sie denn da?! Soo können Sie doch den Ast nicht absägen! Wenn die Säge tiefer eindringt, bricht doch der Ast infolge Ihres Gewichtes ab!!“ – „Joa, Herr Prrofessor“, war die philosophische Antwort, „den ‚Riskant‘ muss man auf sich nehmen!!“ –

Diese prachtvolle Kastanie wurde im zweiten Weltkriege das Opfer einer Bombe, die auch das halbe Haus wegriss, sichtbares Zeichen dafür, dass dieses einzigartige Ferienparadies Hoheneggelsen nur noch in unserer Erinnerung, dort aber auch lebhaft und beständig, weiterleben kann. –

Diese Erinnerungen sind aufgeschrieben von Hanni Brattig geb. Desgraz²³.

Hannover, Januar – April 1964

**Die junge
Minna Hoyermann**

²³ Eine Großnichte von Minna Hoyermann



ANHANG 1

Zitiert nach: http://de.wikipedia.org/wiki/Rudolf_Otto

Rudolf Otto

Rudolf (ursprünglich Karl Louis Rudolph) Otto (* 25. September 1869 in Peine; † 6. März 1937 in Marburg) war ein deutscher Religionswissenschaftler und evangelischer Theologe.

Leben

Otto nahm im Mai 1888 an der Universität Erlangen das Studium der Theologie auf und wechselte später an die Universität Göttingen. 1898 wurde er mit einer Arbeit über Geist und Wort bei Luther zum Lic. theol. promoviert. Eine Promotion zum Dr. phil. folgte 1905 in Tübingen (Dissertation: Naturalistische und religiöse Weltansicht). 1906 trat er nach achtjähriger Tätigkeit als Privatdozent eine Stelle als außerordentlicher Professor in Göttingen an. 1915 wurde er Professor für Systematische Theologie in Breslau und 1917 in Marburg. 1927 gründet er die Religionskundliche Sammlung an der Philipps-Universität Marburg.



1913 wurde Otto nach mehreren vergeblichen Kandidaturen im Wahlkreis Göttingen als Abgeordneter der Nationalliberalen Partei in das Preußische Abgeordnetenhaus gewählt. Im Mai 1918 trat er wegen seiner Ablehnung des Dreiklassenwahlrechts mit einigen Gleichgesinnten aus der Fraktion aus. Wie die meisten anderen vom linken Flügel der Nationalliberalen schloss sich Otto der Deutschen Demokratischen Partei an und vertrat sie 1919 in der Preußischen Landesversammlung.

Werk

Durch Reisen nach Indien, Sri Lanka, China, Japan, den Nahen Osten und Afrika wurde Ottos Interesse für die Religionen der Welt geweckt, besonders für den Hinduismus.

In seinem Hauptwerk (*Das Heilige*, 1917) setzt er sich mit der Erfahrung des Heiligen auseinander. Diese schließt seiner Auffassung nach insofern irrationale Momente ein, als damit verbundene Gefühle sich der rationalen begrifflichen Fassung entziehen und nur durch hinweisende Ideogramme bzw. Deute-Begriffe aufgezeigt werden können. Die irreduziblen Mo-

mente dieser Erfahrung bezeichnet er als *mysterium tremendum* und *mysterium fascinans*. Dieses Prinzip wurde, wenn auch nicht so dezidiert und ohne diese Termini zu benutzen, von Luther erkannt. Dies wird unter anderem im „Kleinen Katechismus“ sichtbar, da die Antwort der einzelnen Artikel stets folgendermaßen beginnt: „Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten und lieben ...“. Das Gewicht bei den beiden Verben liegt eher auf dem „lieben“, zumal es ein emotional intensiverer und tieferer Akt ist: Ein Bild, dass das größere „Ja“ das kleinere „Nein“ mit einschließt.

Im erstgenannten Gefühl offenbart sich Gott als eine überwältigende Macht, vor der die Kreatur erschauert und die als das ganz Andere die menschliche Vernunft transzendiert. Das Heilige wird allerdings nicht als das absolut Unheimliche empfunden, denn untrennbar von diesem Aspekt existiert die faszinierende, beglückende Erfahrung des Göttlichen. Die Irreduzibilität der Momente des Schauderns und des Vertrauens kennzeichnet Otto, indem er das Heilige als Numinoses (er übersetzt das lateinische *numen* mit „übernatürliches Wesen ohne genauere Vorstellung“) bestimmt.

Otto versucht das Problem des Heiligen als inkommensurabel und ganz anders in seiner Beziehung zu Begriffen, moralischen Prinzipien und positiver Religion zu lösen, indem er sich

auf Kants Idee der Schematisierung bezieht. Nach Otto erinnert die numinose Erfahrung an Begriffe und Prinzipien wie Liebe, Übermacht und Güte, so dass das Numinose zwar nicht beschrieben, jedoch mit dem Denken und Handeln verbunden ist. Als Folge dieser Schematisierung entsteht das Heilige als komplexe A-priori-Wertkategorie.

Kritik an dieser Darstellung des Heiligen als A-priori-Kategorie wendet ein, dass bei Kant Erfahrungen nur dadurch möglich sind, dass A-priori-Kategorien vorhanden sind, während Otto aus Erfahrungen A-priori-Kategorien entstehen lässt, um die religiöse Erfahrung als *sui generis* und somit Gültiges zu bewahren.

In seinen religionswissenschaftlichen Hauptwerken, *Die Gadenreligion Indiens* und *das Christentum und Westöstliche Mystik*, vergleicht Otto unter den Aspekten der gläubigen Frömmigkeit und der Mystik, den Hinduismus mit dem Christentum. Er untersucht *Bhakti* und *Advaita Vedanta* und stellt den berühmten Philosophen des Vishnuismus, Ramanuja, und den shivaitischen Gründer des *Advaita Vedanta*, Shankara, dar. Otto erklärt Ähnlichkeiten zwischen Hinduismus und Christentum, gelangt aber zu dem Schluss, die Mystik des Christentums sei der des Vedanta überlegen.

Ottos Einfluss auf Theologie, Religionsphilosophie und Religionswissenschaft im 20. Jahrhundert war erheblich: Der evangelische Theologe Paul Tillich war ebenso von ihm beeinflusst wie der aus Rumänien stammende Religionswissenschaftler Mircea Eliade und der bedeutendste Otto-Schüler im deutschsprachigen Bereich, Gustav Mensching, aber auch Kurt Goldammer und Religionsphänomenologen wie Gerardus van der Leeuw. Der phänomenologisch arbeitende Philosoph Hermann Schmitz hat Ottos Ansatz zu einer Theorie der numinosen Gefühle erweitert.

Eine besondere Bedeutung hat Otto auch im Rahmen der (Religions-)Psychologie gefunden. Hervorzuheben ist hierbei vor allem die Rezeption des Begriffes des Numinosen durch die Tiefenpsychologie Carl Gustav Jungs sowie dessen Aufnahme und kritische Würdigung durch die Transpersonale Psychologie in ihren verschiedensten Ausprägungen (z.B. Karlfried Graf Dürckheim). In den USA wird Rudolf Otto, im Gegensatz zur deutschen Religionspsychologie, noch heute in seiner Wirkung als zentral erachtet.

Ottos Ansichten werden in der Religionswissenschaft und Religionstheorie nicht mehr als allgemeingültig anerkannt, dennoch hat sein Werk auch heutzutage noch Wirkung, beispielsweise bei asiatischen Theologen und Religionsphilosophen.

Rudolf Otto und sein Schüler Gustav Mensching sind in den letzten Jahren als Vordenker der Praktischen Religionswissenschaft (Udo Tworuschka) wiederentdeckt worden.[1]

Ehrungen

Otto wurde 1932 von der Universität Uppsala mit der Ehrendoktorwürde ausgezeichnet.

Werke (Auswahl)

Die Anschauung von heiligen Geiste bei Luther: Eine historisch-dogmatische Untersuchung. Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 1898 (online).

Die historisch-kritische Auffassung vom Leben und Wirken Jesu: 6 Vorträge, im März 1901 in Hannover ... gehalten. Göttingen 1901. 3. Auflage als: Leben und Wirken Jesu nach historisch-kritischer Auffassung: Vorträge. Göttingen 1902 (4. Auflage 1905 online).

Das Heilige: Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen. Trewendt & Granier, Breslau 1917 (4. Auflage 1920 online). Nachdruck: Beck, München 2004, ISBN 3-406-51091-4.

Vischnu-Nârâyana: Texte zur indische Gottesmystik, I, 1917.

Siddhânta des Râmânûja: Texte zur indische Gottesmystik, II, 1917.

Die Gnadenreligion Indiens und das Christentum: Vergleich und Unterscheidung, 1930.

West-östliche Mystik: Vergleich und Unterscheidung zur Wesensdeutung. Leopold Klotz, Gotha 1926 (online).

Das Gefühl des Überweltlichen: Sensus Numinus [Aufsätze], 1931.

Literatur

Gregory D. Alles: Rudolf Otto (1869–1937). In: Klassiker der Religionswissenschaft. Beck, München 1997; 3. A. ebd. 2010, ISBN 978-3-406-61204-6, S. 198–210.

Gregory D. Alles (Hrsg.): Rudolf Otto: Autobiographical and Social Essays. Walter de Gruyter: Berlin, 1996.

Karl Dienst: Rudolf Otto. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (BBKL). Band 6, Bautz, Herzberg 1993, ISBN 3-88309-044-1, Sp. 1381–1383.

Martin Kraatz: Otto, Karl Louis Rudolph (später: Rudolf). In: Neue Deutsche Biographie (NDB). Band 19, Duncker & Humblot, Berlin 1999, ISBN 3-428-00200-8, S. 709–711 (Digitalisat).

Harald Matern, Thorsten Dietz (Hrsg.): Rudolf Otto: Religion und Subjekt. Theologischer Verlag: Zürich, 2012

Jörg Schneider: Rudolf Otto. Religion als Begegnung mit dem Heiligen. In: Kompendium Religionstheorie. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2005, ISBN 3-525-03612-4, S. 97–107.

Udo Tworuschka: Religionswissenschaft. Wegbereiter und Klassiker. UTB, Köln 2011, ISBN 978-3-8252-3492-8, S. 111–130.

Einzelnachweise

↑ Vgl. Udo Tworuschka: Religionswissenschaft. Wegbereiter und Klassiker. UTB, Köln 2011, ISBN 978-3-8252-3492-8, S. 111–130.

ANHANG 2

Zitiert nach: [http://wwwuser.gwdg.de/~aoezen/Archiv_RGS/Passagen über die Beziehung zu Minna Hoyer mann sind BRAUN hervorgehoben](http://wwwuser.gwdg.de/~aoezen/Archiv_RGS/Passagen%20über%20die%20Beziehung%20zu%20Minna%20Hoyer%20mann%20sind%20BRAUN%20hervorgehoben)

Heinrich Hackmann

(1864–1935)

Dt. evg. Theologe, geb. am 31.8.1864 in Osnabrück. Studium in Leipzig und Göttingen, 1893 Privatdozent ebd., 1894 Pastor der dt. Gemeinde in Shanghai, 1904 Pfarrer der dt. Gemeinde in Denmark Hill, London, 1913 ordentl. Professor für Religionsgeschichte in Amsterdam, 1934 emeritiert. Gest. am 13.7.1935 in Hildesheim.

Ein deutscher Pfarrer in China

(Veröffentlicht als: Der Traum von fernen Ländern ging in Erfüllung. Pfarrer Heinrich Hackmann wirkte von 1894–1901 in Schanghai [Teil I und II]. In: Hildesheimer Allgemeine Zeitung, Beilage „Aus der Heimat“, 2.12.1995 und 6.1.1996.)



Wie viele Jugendliche am Ende des 19. Jahrhunderts träumte Heinrich Hackmann davon, ferne Länder zu bereisen und fremde Kulturen kennenzulernen. Doch was für die meisten nur ein Wunsch blieb, ging für ihn in Erfüllung: viele Jahre lang sollte er in Ostasien leben. Auf seinen mehrjährigen Wanderungen gelangte er dabei auch in Gegenden, die zuvor noch nie ein Europäer besucht hatte. Doch gegen Ende seines Lebens kehrte er 1934 in eine Stadt zurück, der sein Herz seit Jugendzeiten gehörte und in der er seine

berufliche Karriere begonnen hatte: er siedelte nach Hildesheim über, wo er 1935 verstarb.

Heinrich Hackmann wurde am 31. August 1864 in Gaste bei Osnabrück geboren. Er war der dritte von vier Söhnen eines in christlich-erweckter Religiosität lebenden Elternpaares. Doch schon in frühen Jahren regte sich bei Heinrich Widerspruch gegen die fromme, streng bibelgläubige Lebensüberzeugung seiner Mutter, die seit dem frühen Tod des Vaters die Söhne alleine aufzog. Diese kritische Haltung verstärkte sich noch während der Schuljahre.

Hackmann faßte den Entschluß, Pastor zu werden. Er studierte ab 1883 Theologie in Leipzig, wo ihn besonders eine Vorlesung über „Geschichte und Lehre des Buddhismus“ faszinierte und zu eigenständiger weiterer Beschäftigung mit dem Thema anregte. Einige seiner späteren Vorträge dürften auf diese frühe Beschäftigung mit der Gedankenwelt des Buddhismus zurückgehen. 1886 schloß er sein Studium an der Universität Göttingen ab, wo er besonders von Albrecht Ritschl (1822–1889) beeinflusst wurde.

In seiner Suche nach Lösungen für ihn quälende Fragen entwickelte der junge Heinrich einen fast unstillbaren Wissensdrang. Besonders neuartige naturwissenschaftliche Erkenntnisse, die in Widerspruch zu traditionellen religiösen, biblisch-christlichen Überzeugungen zu stehen schienen, faszinierten ihn. Seine Beschäftigung mit der Darwin'schen Entwicklungslehre, die in jenen Tagen auch auf die Entwicklung der einzelnen Religionen übertragen wurde, ließen ihm eine Frage immer wieder auftauchen: War das Christentum nur eine Stufe in der religiösen Entwicklung, fragte er sich, vielleicht die höchste, die die Menschheit bisher erstiegen hatte? Dann war es nicht nur möglich, sondern wahrscheinlich, daß sich irgendwann in der Zukunft über dieses hinausgehende Religion ent-

wickeln würde. Das Christentum als „absolute und allgemeingültige Religion“ war für ihn damit nicht mehr haltbar.

Hier wurde ihm erstmals das Auseinanderklaffen von wissenschaftlicher Erkenntnis einerseits sowie kirchlicher Lehre und Tradition mit all ihren verbindlichen und verpflichtenden Glaubensformeln andererseits bewußt. Kritisch stand er jedem Versuch gegenüber, Lebendiges in Normen zu pressen oder zu dogmatisieren, sei es im Bereich der Religion oder im menschlichen Zusammenleben. So reiften in ihm erste Zweifel, ob er tatsächlich den Pastorenberuf würde ergreifen können, da er vor seinem Gewissen die bindenden Bekenntnisformulierungen ablehnen müsse, die nicht mit seinen wissenschaftlichen Erkenntnissen übereinstimmten. Wie viele andere Studenten auch, verließ er die Universität mit der Erfahrung, im Laufe des Studiums aus den Bahnen der traditionellen Theologie hinausgeschleudert worden zu sein, ohne wiederkehren zu können.

Noch im selben Jahr nahm Hackmann eine Lehrerstelle an einer Privatschule in Schulenburg bei Nordstemmen an. **Bald hörte er von einer zu Ostern 1887 freiwerdenden Stelle an der Privattöchterschule von Frl. Minna Hoyer mann in Hildesheim (Langer Hagen). Hier verbrachte er die nächsten zwei Jahre.**

Minna Hoyermanns Töchter- schule in Hildesheim

Frl. Henriette Wilhelmine Hoyermann (1834–1919), eine ältere unverheiratete Dame, hatte 1870 in Hildesheim ein Haus erworben, in dem sie eine Töcherschule mit Pensionat (vor allem für junge Mädchen vom Lande) eingerichtet hatte. Bald nahm „Tante Minna“ für Hackmann die Stelle einer Ersatzmutter ein; seine eigene war 1883 verstorben. Sie war es auch, die ihn mit dem jungen Rudolf Otto zusammenführte, der sich in dieser Zeit auf sein Abitur am Gymnasium Andreanum vorbereitete. Hackmann wurde für diesen zum älteren, fast väterlichen Freund, Vorbild und Lehrer. Diese enge Freundschaft verband die beiden ihr Leben lang. Otto sollte später zu einem berühmten Theologen avancieren. Sein Buch „Das Heilige“ (1917), in dem er auch Gedanken Hackmanns weiterführte und verarbeitete, wurde zur weltweit meistverkauften theologischen Publikation des 20. Jahrhunderts mit Übersetzungen in viele Sprachen, darunter Japanisch und Sanskrit.

In Hildesheim erlebte Hackmann seine erste, wenn auch tragische Liebe. Mathilde²⁴ Wilken war ebenfalls Lehrerin an der Töcherschule von Minna Hoyermann und einige Jahre älter als Hackmann (sie 32, er 24). Trotzdem verlobten sich die beiden heimlich an Weihnachten 1888, wohl wissend, daß „Tante

²⁴ Aus Minna Hoyermanns Briefen geht hervor, dass es sich um Luise, eine der drei Schwestern Wilken, handeln muss.



Minna“ diesen Schritt nie gutheißen würde. Doch Hildesheimer Bürger nutzten die ihnen bekanntgewordene Verlobung, um die vermeintlich an Fräulein Hoyermanns Institut herrschenden „unmoralischen Verhältnisse“ anzuprangern und Tante Minna Unterstützung unsittlicher Zustände vorzuwerfen. Diese wiederum verlangte von Hackmann, der inzwischen im Kloster Loccum kurz vor der Beendigung seiner Ausbildung für den praktischen kirchlichen Dienst stand, die Auflösung der Verlobung. Auch Mathilde Wilken befürwortete am Ende diesen Schritt. Hackmann brauchte Jahre, um dies zu überwinden. „Tante Minna“ schließlich schloß 1891 ihre Töcherschule und eröffne-

te in Hoheneggelsen ein Erholungsheim, in dem sowohl Heinrich Hackmann als auch Rudolf Otto oft zu Gast waren.

Nach Beendigung seiner kirchlichen Ausbildung ging Hackmann nicht sofort in den Gemeindedienst, obwohl er sich zu diesem berufen fühlte. Grund dafür war seine schon zuvor erwähnte Gewissensnot, den Pfarrerberuf aus „Bekenntnisgründen“ nicht ergreifen zu dürfen. Denn das Einschwören auf ein „Bekenntnis“ bedeutete für ihn eine Zwangsjacke, die sich Pastoren trotz vielfach gegenteiliger Überzeugung freiwillig anzögen. So erhoffte er sich von einem Aufschieben der endgültigen Entscheidung eine eventuelle Klärung seines problematischen Amtsverständnisses.

Hackmann entschloß sich, zunächst eine akademische Karriere anzustreben. Eine Gelegenheit hierzu bot sich ihm, als in Göttingen die Stelle als Inspektor des Theologischen Stifts, einer Wohneinrichtung für mittellose und begabte Theologiestudenten frei wurde. Diesen Posten füllte Hackmann von 1891–93. Theologisch entwickelte er sich immer mehr in Richtung auf eine radikalere Ausrichtung der sog. liberalen Theologie zu, deren Hochburg zu Beginn der 90er Jahre Göttingen war. Einer ihrer Grundsätze war, daß man jeden geschriebenen Text nur mit dem Hintergrundwissen um dessen Schreiber verstehen könne. Dazu wäre es notwendig, dessen Herkunft,

soziales Umfeld und Lebensgemeinschaft/-situation näher zu beleuchten. Für den konkreten Fall der Untersuchung biblischer Texte bedeutete dies, daß man sich ein fundiertes Wissen über die Lebensgewohnheiten der (antiken) orientalischen Völker verschaffen müsse. Diesem Zweck diene auch das Studium der Archäologie, da hier ein Teil der damaligen Lebenssituation erhalten und wieder zum Leben erweckt werden könne.

So wird es verständlich, warum Hackmann Reisen als wichtig erachtete: Er wollte die Originalorte besichtigen, an denen die antiken Texte spielten, um so einen eigenen Eindruck von deren Entstehungssituation zu gewinnen. Im Spätsommer 1891 schließlich unternahm er zusammen mit Rudolf Otto, der inzwischen auch in Göttingen studierte, und einem weiteren Freund eine Studienreise nach Griechenland und Konstantinopel, auf der er auch seine jüngst erworbenen arabischen Sprachkenntnisse anwenden konnte. Dabei liebte Hackmann es jetzt, wie auch später immer, sich zu Fuß oder im langsamen Pferdekarren fortzubewegen, um so möglichst viele Eindrücke in sich aufnehmen zu können.

Im Frühjahr 1893 schließlich habilitierte sich Hackmann mit einer Arbeit über „Die Zukunftserwartung des Jesaja“ für das Fach „Altes Testament“. Nun war er also Privatdozent mit der

Pflicht, an der Universität Vorlesungen zu halten. Eine regelmäßige Besoldung gab es für dererlei Arbeit nicht. Doch gerade kritische Theologen, noch dazu mit einer Abneigung gegen die herkömmliche Dogmatik wie Hackmann, wurden nicht allzu häufig auf vakante Professuren berufen. Begabung und Befähigung waren dabei nicht allein ausschlaggebend.

Gewissensgründe hatten ihn damals von einem Eintritt in das Pfarramt zurückgehalten. Jetzt waren es die zu erwartenden finanziell entbehrungsreichen Jahre, die ihm die Freude am akademischen Beruf nahmen. So schien es ihm fast wie eine Fügung des Schicksals, als er im November 1893 in einer Zeitschrift die Anzeige von der vakanten Pfarrstelle in der neugegründeten deutschen evangelischen Gemeinde in Schanghai las. Denn in den überseeischen Missionsgemeinden ging es theologisch und kirchlich freier zu als in den festgefügtten Strukturen der deutschen Landeskirchen. Darüber hinaus meinte er in China seine religionsvergleichenden Studien zum Buddhismus gewissermaßen „vor Ort“ fortsetzen zu können.

Hackmann stellte sich dem für die Besetzung der Stelle zuständigen Gremium in Berlin vor. Gleichzeitig machte er sofort die Einschränkung, die Stelle nur übernehmen zu können, wenn er seine kritische Auffassung gegenüber kirchlicher Lehre und traditionsgebundenen Frömmigkeitsformeln, die ihm

Zwang und Beschränkung bedeuteten, in der Gemeinde uneingeschränkt vertreten dürfe. Denn er hielt es einer Gemeinde gegenüber für oberste Pflicht, sie von für moderne Menschen unverständlichen kirchlichen Formeln und Formulierungen zu befreien. Ihm wurde zugesichert, daß er liturgische Formulierungen selbst würde wählen oder gestalten können, die dem religiösen Anliegen des modernen Menschen einsichtig, verstehbar und nachvollziehbar wären.

Hackmann wurde zum Pfarrer gewählt und traf nach sechswöchiger Überfahrt im April 1894 schließlich in Schanghai ein. Dort bestand die deutsche Bevölkerung vorwiegend aus Kaufleuten, zum Konsulatsdienst gehörenden Beamten sowie Seeleuten. Anders als Engländer, Amerikaner und Franzosen lebten die Deutschen jedoch nicht in einem eigenen Stadtviertel, sondern verteilt im gesamten Stadtgebiet. Feste Gemeindestrukturen existierten daher noch nicht, auch eine eigene Kirche gab es nicht; zu Gottesdiensten wurde das methodistische Kirchengebäude der englischen Union-Church mitgenutzt.

So war es Hackmanns vorrangiges Ziel, ein intaktes Gemeinleben zu etablieren. Da das einende Element aller Gemeindeglieder ihr Deutschtum war, versuchte er, die Menschen auf diesem Wege anzusprechen. Alle 14 Tage hielt er Vorträge zu den verschiedensten Themen (z.B. „Deutsches Leben vor

100 Jahren“, „Mohammed und der Islam“, „Henrik Ibsen und seine Dramen“, „Charles Darwin“, „Goethe in seinen Beziehungen zu berühmten Zeitgenossen“, „Der Buddhismus“ oder „Das Leben Jesu“). Auf vielfachen Wunsch veröffentlichte er schließlich diese Vorträge im „Ostasiatischen Lloyd“, einer regelmäßig erscheinenden Zeitschrift, so daß auch die Deutschen im Inneren Chinas von diesen Veranstaltungen profitieren konnten. Ebenso ließ er von 1895 bis 1901 seine Sonntagspredigten unter dem Titel „Sonntagsgruß an die Deutschen in Ostasien aus der deutschen Gemeinde in Schanghai“ regelmäßig drucken.

Hackmann bemühte sich auch, die durchreisenden deutschen Seeleute in die Gemeinde zu integrieren. So lud er ab Sommer 1894 Seeleute zu „wöchentlichen Gesellschaftsabenden“ in die Gemeinde ein. Seit Mai 1897 schließlich stand den Seeleuten ein von der Gemeinde gemieteter Raum als „Lesezimmer“ zur Verfügung, das sie zahlreich besuchten. Für eine schlichte Verköstigung sorgten Frauen aus der Gemeinde. Dieses Engagement in der „Seemannsmission“ hatte Vorbildcharakter und wurde von vielen überseeischen Hafenstädten übernommen.

Die Kinder der in Schanghai ansässigen Auslandsdeutschen waren nur in den wenigsten Fällen, und dann nur in geringem

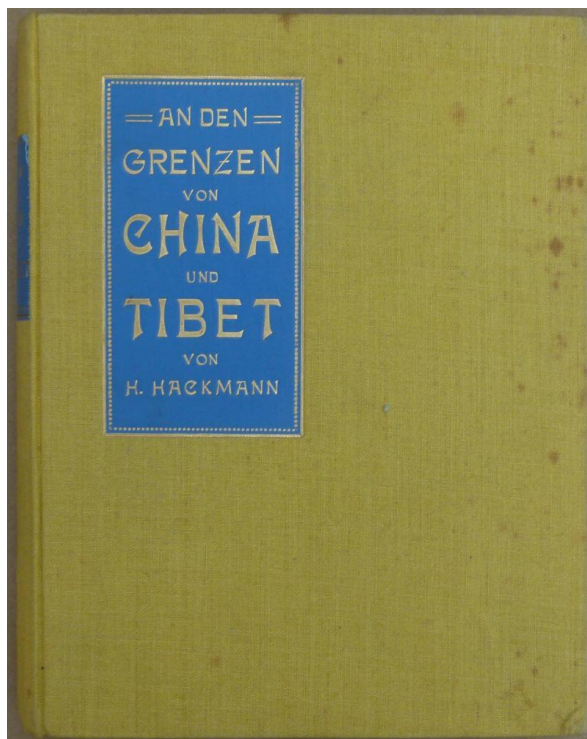
Maße, der deutschen Sprache mächtig. So begann Hackmann, diese regelmäßig in der deutschen Sprache, aber auch in anderen „Schulfächern“ wie Literatur und Geographie, zu unterrichten. Hierbei kam ihm seine in Hildesheim erworbene Erfahrung als Lehrer zugute. Seine Schule sollte „das Deutschtum weit über Schanghai hinaus erhalten und fördern“ und den Kindern eine heimatgerechte Ausbildung ermöglichen.

Im ersten Jahr besuchten 25 Schüler den Unterricht; später waren es mehr als doppelt so viele. Die zur Unterstützung Hackmanns eingestellte Lehrerin erkrankte jedoch bald und kehrte schon im Herbst 1895 nach Deutschland zurück. Als Ersatz wurde Gabriele Vogler aus Altona verpflichtet, die im April 1896 ihren Dienst antrat. – Weihnachten 1897 verlobte sie sich mit Heinrich Hackmann, und im April 1898 heirateten die beiden. Doch wurde ihr Eheglück getrübt, als ihr 1899 geborener Sohn kurz nach der Geburt an einem medizinischen Fehler verstarb. Diesen Schicksalsschlag überwandten die beiden nie völlig; die Ehe blieb danach kinderlos.

Die weiterhin anwachsende Schülerzahl der deutschen Schule, durchweg Kinder aus dem Kaufmannsstand oder der Konsulatsangehörigen, nötigte den Schulverband schließlich, die finanzielle Voraussetzung zum Erwerb eines geeigneten Gebäudes für die Schule und die Einstellung weiterer Lehrkräfte

zu schaffen. Es wurde ein Haus angemietet, in der Schule und Pastorenwohnung gemeinsam Aufnahme fanden. Schließlich errichtete die Gemeinde ein eigenes Schulgebäude, das Hackmann im September 1901 eröffnete. Ebenfalls 1901 wurde der Bau einer eigenen Kirche vollendet, die Hackmann zum Abschluß seiner Tätigkeit in Schanghai weihen konnte.

7 ½ Jahre war Hackmann als Pastor (und Lehrer!) in Schanghai geblieben. Er blickte zurück auf eine lange und äußerst fruchtbare Schaffensperiode. Erst unter seiner Leitung konnte sich die Gemeinde konstituieren. „Seine“ Schule hatte Vorbildcharakter für die deutschen Überseegebiete (u.a. informierten sich Admiral Tirpitz und Prinz Heinrich vor Ort über diese Einrichtung). Auch im seelsorgerischen Bereich hatte sich Hackmann hochverdient gemacht. Nicht nur seinen Gemeindemitgliedern, sondern auch den durchreisenden Seeleuten und – durch seine rege Publikationstätigkeit – den Deutschen im übrigen Ostasien konnte er



ein Stück Heimat vermitteln. Für seine Verdienste in Schanghai wurden ihm der Rote Adler-Orden IV. Klasse und die China-Gedenkmünze verliehen.

Doch Hackmann kehrte nicht sogleich nach Deutschland zurück. Es war von vornherein eines seiner erklärten Ziele gewesen, religionsvergleichende Studien in Ostasien zu treiben. Intensiv hatte er inzwischen Chinesisch gelernt, auch ein wenig Japanisch, und war bereits einige Male zu Kurzaufenthalten in benachbarten chinesischen Regionen sowie in Japan gewesen. Auch Aufsätze zur chinesischen Sprache hatte er inzwischen veröffentlicht. Doch nun wollte er auf Reisen aus eigener Anschauung gründlichere Kenntnisse über den chinesischen Buddhismus und Taoismus sammeln.

Zwar war der Buddhismus in Deutschland keine „unbekannte Größe“ mehr; es gab schon vereinzelte Veröffentlichungen darüber. Um jedoch „das Leben einer Religion“ wirklich kennenzulernen, bedurfte es noch umfassender eingehender

Illustration aus
„Omi bis Bhamo“

Forschung, die nur „vor Ort“ zu leisten war. Für besonders wichtig zum Verstehen einer Religion hielt Hackmann das Aufspüren ihres besonderen „Gefühlslebens“, gleichsam ihres „Lokalkolorits“, das sie von anderen Religionen unterschied. Über den chinesischen Buddhismus gab es in diesem Bereich bisher kaum Forschungsergebnisse: Das Wissen um Kultus, Geschichte und Empfindungsleben dieser Religion war sehr dürftig und unzureichend.

Seine Reise (fast ausschließlich zu Fuß!), die ihn u.a. in entlegene Gegenden von China, Korea, Tibet und Birma führte, die bisher noch wenige und teilweise noch nie ein Europäer durchquert hatte, dauerte zwei Jahre (1901–1903). Seine Frau war 1902 alleine nach Altona zu ihren Verwandten zurückgekehrt, während Hackmann weiterhin Tempel und Klöster besuchte und intensiv die Art und Weise der religiösen kultischen Übungen studierte. Er sprach ebenso mit einfachen Menschen wie mit dem „Papst“ des Taoismus und widmete dabei seine Aufmerksamkeit besonders den Zeugnissen lebendiger Religiosität unter Mönchen und Laien. Unterwegs führte er ein Tagebuch und an den wenigen Tagen, die er an einem Ort verweilte, formulierte er seine Eindrücke und schickte sie an die Zeitschrift „Christliche Welt“ in Marburg, um deren deutsche Leser an seinen Erlebnissen teilhaben zu lassen. Zum Ab-



schluß seiner Reise zog er in einem Brief aus Colombo/Sri Lanka vom 26.9.1903 an den Herausgeber dieser Zeitschrift ein Fazit seiner Beobachtungen: „So sehr ich seit langem in den Buddhismus eingetaucht bin und so gerne ich alle seine schönen Seiten anerkenne, nie früher ist mir die Größe und

das Überragende des europäischen Christentums so lebendig geworden wie unter diesen Studien des Buddhismus.“

Seine Beobachtungen und Gespräche führten ihn zu der Überzeugung, daß die Chinesen in der unaufhaltsam sich ändernden internationalen Welt eines Tages eine schicksalhafte Rolle übernehmen würden. In der Abhandlung „Der schlafende Riese“ hatte er schon zuvor die Überzeugung vertreten, China würde Japans Weg der Erneuerung nachvollziehen, wenn auch langsamer und verworrener, dafür aber in der Wirkung riesenhafter. In dieser Konstellation sah er Entwicklungen voraus, die später ähnlich eintrafen.

Im November 1903 nach Deutschland zurückgekehrt, stellte sich für Hackmann erneut das Problem, wie er seine weitere berufliche Karriere gestalten sollte. Er mußte feststellen, daß sich an der Situation von vor 10 Jahren nichts Grundsätzliches geändert hatte. Eine Pfarrstelle in Deutschland zu übernehmen, kam für ihn weiterhin gewissensmäßig nicht in Frage. Eine akademische Karriere mit ihren finanziellen Unwägigkeiten zu ergreifen, war nun unmöglich geworden, da er eine – wenn auch nur kleine – Familie zu ernähren hatte. Nach vielen Besuchen bei „Tante Minna“ in Hoheneggelsen entschied er sich schließlich abermals für einen Pfarrposten im Ausland (1904–1913), diesmal in der deutschen Gemeinde von Den-



Illustration aus „Omi bis Bhamo“

mark Hill (London). War er in Schanghai noch der eigentliche Gründer und Erbauer der Gemeinde gewesen, so fand er in Denmark Hill eine Gemeinde mit einer ihm durchaus genehmen Tradition vor, in die er sich problemlos einfügte.

Während dieser neuen Tätigkeit fand er die Zeit, seine Erkenntnisse über Ostasien im allgemeinen und den chinesischen Buddhismus im besonderen zu Papier zu bringen. Neben unzähligen Aufsätzen entstanden „Klassiker“ der Buddhismusforschung wie: „Omi bis Bhomo. Wanderungen an der Grenze von China, Tibet und Birma“ (1904), „Der Buddhismus“ (3 Bände 1905/6), „Buddhismus as a Religion“ (1910) sowie „Welt des Ostens“ (1912), die teilweise noch heute erhältlich und immer noch lesenswert sind.

In den letztgenannten Band flossen schon Hackmanns neue Erkenntnisse ein, die er sich auf einer zweiten Chinareise von 1910–12 verschaffte. Anfang Oktober 1910 reiste er gemeinsam mit seiner Frau mit der Transsibirischen Eisenbahn in die Mongolei, im Pferdewagen durch die Wüste Gobi weiter nach China, besuchte u.a. Peking und seine Freunde in Schanghai. Er lebte für mehrere Monate in einem taoistischen Kloster im Inneren Chinas, um Lebensweise, Organisation und



Heiligtümer der taoistischen Mönche eingehender kennenzulernen. Anschließend besuchte er Japan, Hongkong, Saigon, Bangkok, Singapur und den Himalaya, bevor er von Bombay aus nach London zurückkehrte und im April 1912 seine Gemeindetätigkeit wieder aufnahm.

Doch bereits 1913 wurde er aufgrund seiner hervorragenden Kenntnisse fernöstlicher Religionen, die er in seinen unzähligen Veröffentlichungen immer wieder unter Beweis gestellt

hatte, als Professor für „Allgemeine Religionsgeschichte“ an die ganz von jedem kirchlichen Einfluß unabhängige Universität Amsterdam berufen. So konnte Hackmann in seinem letzten Lebensabschnitt doch noch eine akademische Position bekleiden, die ihm zuvor aufgrund ungewisser finanzieller Verhältnisse verwehrt geblieben war. Von nun an widmete er sich ganz der Verarbeitung und Vergleichung von Materialien aus allerlei Gebieten der Religionsforschung. In dieser Spätzeit entstanden so wichtige Veröffentlichungen wie „Allgemeine Religionsgeschichte“ (1919), „Laien-Buddhismus in China“ (1922) und „Der Zusammenhang zwischen Schrift und Kultur in China“ (1928). 1951 erschien auch noch das von ihm begonnene und bis zum Buchstaben T entwickel-

te „Buddhistisch-chinesische Wörterbuch“, ein Lexikon zur Erklärung von zum Verständnis des Buddhismus wichtigen Ausdrücken und Begriffen, das bis heute in diesem Bereich ein unentbehrliches Hilfsmittel darstellt.

Bis 1934 blieb Hackmann in Amsterdam, bevor er sich – jetzt 70 Jahre alt – zur Ruhe setzte. Nun kehrte er nach Deutschland zurück. Als Altersruhesitz hatte das Ehepaar Hildesheim gewählt, die „sehr hübsche, an alten schönen Bauwerken reiche Stadt“, in der Heinrich seine erste Liebe erlebte und wo er bleibende Freundschaften geknüpft hatte. Doch bereits weniger als ein Jahr später, am 16. April 1935, traf ihn ein harter Schicksalsschlag: Seine Ehefrau, von längerer Krankheit und Einsamkeit gezeichnet, nahm sich in einem Anfall von Depression das Leben. Dies verwund Heinrich Hackmann nicht mehr. Seine Schwägerin nahm ihn in ihrem Haus in Ahrenshoop an der Ostsee auf. Doch Hackmann, ohnehin an Herz- und Atembeschwerden kränkelnd, verzweifelte zusehends. Am Morgen des 13. Juli 1935 wurde er tot am Strand der Ostsee gefunden. Die offizielle Todesursache lautete auf Selbstmord. Doch wie bei seinem Freund Rudolf Otto zwei Jahre später bleiben auch hier viele Fragen offen.

Heinrich Hackmann wurde an der Seite seiner Ehefrau auf dem Hildesheimer Zentralfriedhof beigesetzt.

Literatur

1997 erschien in der Reihe „Studien und Texte zur 'Religionsgeschichtlichen Schule'“, (STRS 2) im Peter-Lang-Verlag eine ausführliche Biographie über Heinrich Hackmann durch Dr. Fritz-Günter Strachotta, Bremen.

Alf Özen, 1995

ANHANG 3

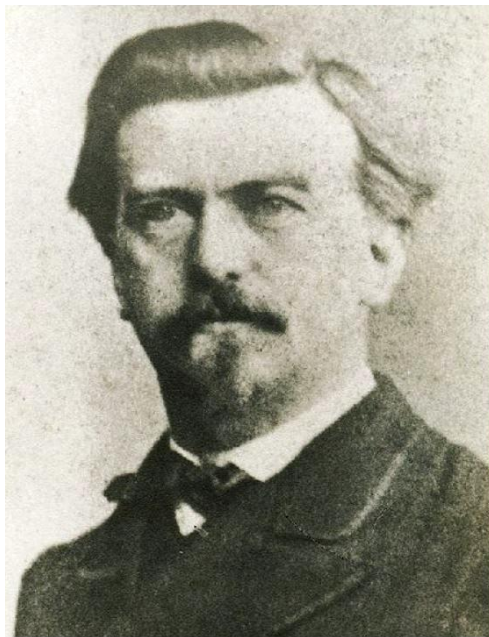
Zitiert nach: Saalfeld, Diedrich, „Hoyermann, Gerhard“, in: Neue Deutsche Biographie 9 (1972), S. 669 [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd137637489.html>

Gerhard Hoyermann

Apotheker, Phosphatfabrikant, * 30. 11. 1835 Hoheneggelsen bei Hildesheim, † 9. 6. 1911 Burgwedel-Lohne bei Hannover. (evangelisch)

Genealogie

V Gerhard Christoph (1810–35), Apotheker, S d. Joh. Philipp in Bremen u. d. Sophie Cath. Wätjen; M Marie Cath. Karol. (1800–57), T d. Conrad Hake, Schmied u. Kotsaß in Groß-Lafferde; ∞ 1) Hoheneggelsen 1859 Joh. Eberhardine Ringoldine Heidelberg (1835–90), 2) Bösingfeld 1895 Erna Quitzrau (1873–1919); 6 S, 4 T aus 1), 3 S, 1 T aus 2).



Leben

Nach Abschluß eines Pharmaziestudiums in Göttingen übernahm Hoyermann die väterliche Apotheke in Hoheneggelsen. Dort gehörte er zu den Gründern des Gewerbevereins und wurde 1861 mit 26 Jahren dessen Präsident, wie er sich überhaupt früh in örtlichen Vereinen und landwirtschaftlichen Genossenschaften hervortat. Das seiner Apotheke angeschlossene Handlungsgeschäft (unter anderem mit Zucker, Wein und Spirituosen) erweiterte er, indem er den Handel mit Saatgut und insbesondere mit Düngemitteln ausdehnte. 1877 gründete er eine weitere Apotheke in Ölsburg bei Peine.

In dieser Zeit begannen Hoyermanns Versuche, die bei der Ilseder Hütte anfallende phosphorhaltige Hochofenschlacke aufzuschließen, um daraus einen Phosphatdünger zu gewinnen. Ihm war aufgefallen, daß sich der Unkraut- und Pflanzenwuchs am Rande der Schlackenhalde üppig von der Umgebung abhob. Offenbar als erster in Deutschland erkannte er so die Möglichkeit, aus der

bis dahin wertlosen Schlacke durch einfache mechanische



Aufbereitung einen Phosphatdünger zu gewinnen. Durch Feinvermahlung gewann er einen handelsfähigen Dünger, dessen Absatz zumindest nach 1880 nicht unbeträchtlich war. Schon 1878 bezog Hoyer mann regelmäßig Phosphorite von der Ilseder Hütte, seit 1880 dann von dem zu ihr gehörenden Peiner Walzwerk, das ihm ein Grundstück zur Errichtung einer Schla-

ckenmühle überlassen hatte. Es verpflichtete sich, ihm monatlich mindestens 150 Tonnen Puddelschlacke zu überlassen. Das Lieferquantum wurde ständig erhöht. Als das Peiner Walzwerk 1882 das Thomasverfahren einführte, übernahm Hoyer mann gemeinsam mit dem Werk Vermahlung und Absatz der gesamten anfallenden „Thomasschlacke“. Das so erzeugte „Thomasmehl“ wurde im Winter 1882/83 erstmalig als Düngemittel verwendet. Über die günstigen Ergebnisse der Versuche berichteten Hoyer mann und der Aufsichtsratsvorsitzende der Ilseder Hütte Gerhard Lucas Meyer gemeinsam der Deutschen Landwirtschaftlichen Gesellschaft. Wissenschaftlich beschäftigten sich mit dem neuen Dünger vor allem die Agrikulturchemiker M. Maercker, J. Henneberg, M. Fleischer sowie P. Wagner.

Seit 1884 erzeugte Hoyer mann in seiner Fabrik, die er durch den Bau neuer Kugelmühlen ständig erweiterte, Thomasmehl in großen Mengen, die er leicht absetzen konnte, weil die Nachfrage nach diesem Phosphatdünger ständig zunahm und er bis zu diesem Zeitpunkt der einzige Fabrikant war, der Thomasmehl auf den Markt brachte, obwohl es damals in Deutschland bereits 14 und im Ausland weit mehr Eisenhütten gab, die Thomasstahl erzeugten. Schon 1882 hatte Hoyer-

Gedenkstein in Hoheneggelsen



mann in Nienburg/Weser ein zweites Werk gegründet, die „Phosphatfabrik Hoyer“, die auch den Vertrieb aller Düngemittel übernahm. 1889 wurde sie um ein Superphosphatwerk erweitert und 1909 in eine GmbH umgewandelt. 1892 gründete Hoyer zusammen mit anderen Unternehmern in Teplitz (Böhmen) eine dritte Phosphatfabrik und 1893 weitere Werke in Leeds und

Glengarnock (Großbritannien), ferner Betriebe in Hannover und Prag. Die Peiner Fabrik betrieb er seit 1890 in Kommanditgesellschaft mit der Ilseder Hütte. 1895, nach Ablauf des Vertrages, wurde sie ganz von der Ilseder Hütte übernommen. In diesem Jahr erzeugte die Phosphatfabrik 41 000 Tonnen Thomasmehl. 1935 betrug die Produktion in Peine 150 000 Tonnen.

Hoyer beteiligte sich auch an der linksrheinischen Braunkohlenindustrie (Roddergrube AG), deren Bedeutung er früh-

zeitig erkannte. 1883–1903 war er nationalliberales Mitglied des Preußischen Landtages.

Auszeichnungen

Silberne Preuß. Staatsmedaille (1886).

Werke

Die Wirkung d. aus Thomasschlacke hergestellten Düngemittel (Vortrag, 1885).

Straßenschild in Hoheneggelsen

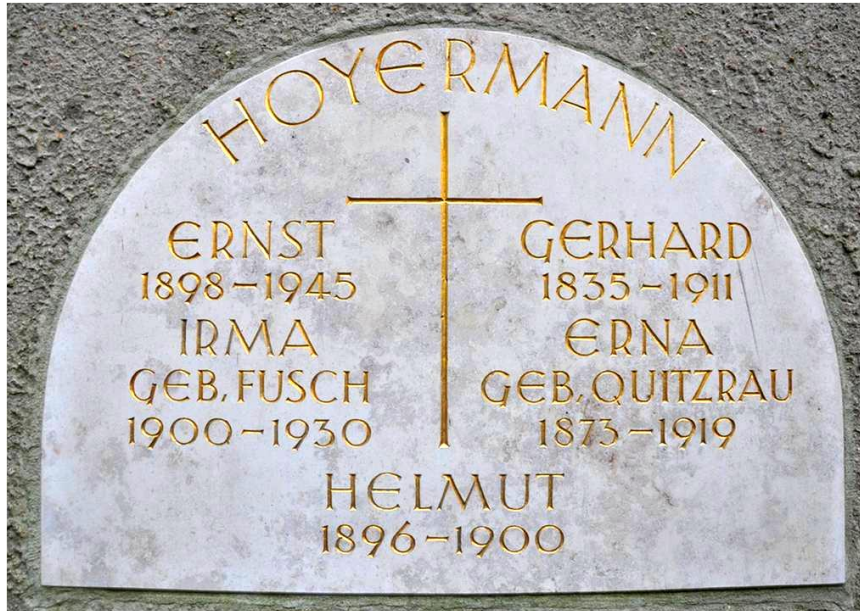


Literatur

Hdb. d. Pflanzenernährung u. Düngelehre, hrsg. v. F. Honcamp, II: Düngung u. Düngemittel, 1931, S. 390–406; W. Treue, Die Gesch. d. Ilseder Hütte, 1960, S. 277 ff.; BJ 16 (TI.).

Portraits

Ölgem. v. G. Lampe u. e. weiteres (im Bes. v. Frau v. Starck geb. Hoyer mann, Negenborn üb. Hannover).



Autor

Diedrich Saalfeld

Familiengrab auf Gut Lohne bei Hannover (Foto: M9free1)



ANHANG 4

Aus Pastor Eduard Flemmings Lebenserinnerungen (1927)

Minna Hoyerermann

Schließlich kann ich nicht umhin, einer ganz alten Freundin, die mir mein ganzes Leben lang treu zurseite gestanden hat, noch einige Sätze zu widmen, der blinden Minna Hoyerermann. Schon als wir Knaben heranwuchsen, hat sie mich und meine Brüder in den Schulferien wochenlang nach Hoheneggelsen zu ihrer Mutter eingeladen, welche damals mit dem Provisor Herrn Ringleb die dortige Apotheke besaß. Dort haben wir mit den Kindern des Amthauptmanns auf der Domäne und denen des Rechtsanwalts und Notars fröhlich gespielt und auf den herrlichen Kirsch- und Obstbäumen geschmaust. Später studierte sie in Leipzig Musik und hat sich bei ihren hervorragenden Geistesgaben dort so ausgebildet, daß sie nicht nur fast alle ihre Freunde und Gäste in Hoheneggelsen leitete und in ihren Lebenswegen bestimmte, sondern auch jahrelang eine Töchterschule und Pension in Hildesheim ohne und mit ihrer Freundin Charly Brauns leitete. Dabei hat sie auch unsere

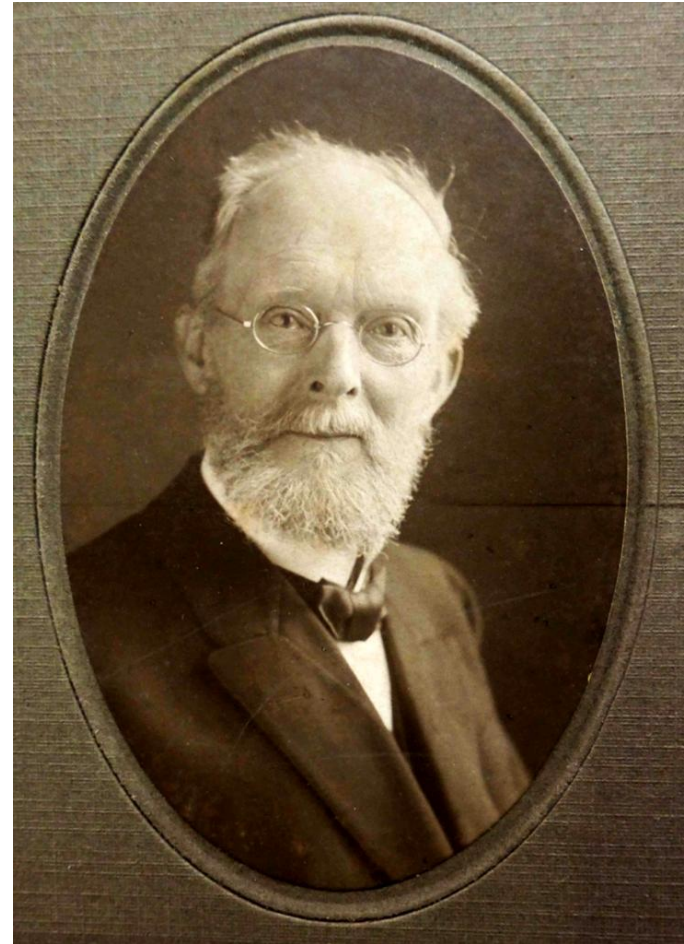
Eduard und Emmy Flemmings Silberhochzeit 1898.
Links Minna Hoyerermann



Tochter Lilly wiederholt aufgenommen und so weit gefördert, daß diese die Erzieherstellung bei unseren Freunden Henseling in Delligsen übernehmen konnte. Später, als ihr hochbegabter Bruder Gerhard Hoyerermann in der Nachbarschaft von Hoheneggelsen die vorzüglichen Eisengruben entdeckte und ausbeutete, als er, der bisher nur die sehr gute Apotheke leitete, nun die Anlage des großen Peiner Eisenwerks veranlaßte und auch vielfacher Millionär wurde, kaufte derselbe die herrschaftliche Wohnung mit Park und Nebengebäuden des verlegten Landratsamts und setzte seine Schwester Minna als lebenslängliche Verwalterin des Hoyerermann'schen Familienguts ein. Und dort hat sie lange Jahre außer ihren Familiengliedern und Verwandten unzählige Freunde und Bedürftige längere

und kürzere Zeit aufgenommen und gepflegt, unter anderen auch die Flemminge. So hat sie sich bis ins hohe Alter als Wohltäterin vieler lieber Menschenkinder bewährt, obwohl sie als Blinde nur auf einem Auge eine sehr geringe Sehkraft besaß, mit der sie langsam allerlei Schrift lesen konnte, sich aber lieber vorlesen ließ. Manche Jahre lang hat sie an einer gefährlichen Krebswunde an der oberen Brust gelitten, die sie heimlich selbst behandelt hat, bis sie im Alter von über 85 Jahren am 11. September 1919 verstorben ist. Die Beerdigung sollte ich nach ihrem Wunsch am folgenden Sonntag übernehmen, mußte aber leider wegen meiner amtlichen Verpflichtungen absagen. So hat mein und ihr lieber Freund Pastor Rausche in Betrum ihr den letzten Liebesdienst erwiesen.

Nachträglich möchte ich auch erwähnen, daß Minna Hoyer-
mann, welche früher im demütig-frommen Christenglauben völlig mit mir einig war, zu meinem Leidwesen sich in Leipzig einer freisinnigen Richtung zu gewandt und bis zu ihrem Lebensende daran festgehalten hat. Da ich aber grundsätzlich mit anders gesinnten Freunden auf religiöse Gespräche mich nicht einlasse, wenn ich es nicht als dienstliche Pflicht erkenne, so kann ich bescheinigen, daß sie meinen Christenglauben immer gewürdigt hat, so daß wir bis zuletzt die treue Freundschaft festgehalten haben.



ANHANG 5

Minna Hoyer mann
Den 30–31 Juli 1884.



Aus dem Gästebuch von Eduard & Emmy Flemming

Minna Hoyer mann zu Besuch in Beuchte

[Minna Hoyer mann den 22/23 März 1880]



[Minna Hoyer mann – Hildesheim 27–28 März]
[1883]



[Minna Hoyer mann 12–13 September auf der Rück-
reise von Lauterberg]
[1883]



[Minna Hoyer mann 3–4 October zum Geburtstage]
[1883]

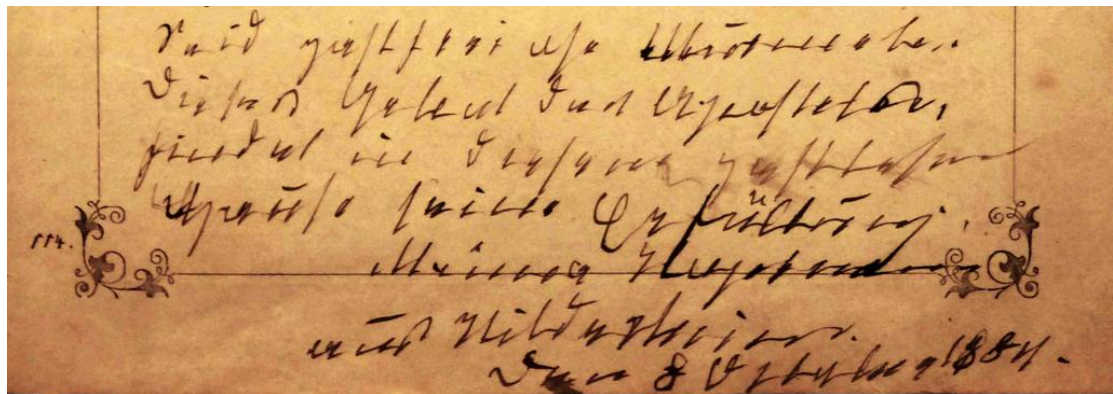


Seid gastfrei ohne Murren.²⁵

Dieses Zitat des Evangelisten findet in diesem gastfreien Hau-
se seine Erfüllung.

Minna Hoyer mann
aus Hildesheim

den 8 October 1884.



²⁵ 1. Petrus 4,9

Ein Haus ohne Gastlichkeit
Ist wie 'ne Hochzeit ohne Freud,
Wie eine Sonne ohne Licht,
Wie eine Blume, die duftet nicht.
Hingegen ein gastlich Dach
Ist wie ein lichter Sommertag,
Wie im grünen Wald ein frischer Quell,
Zu dem der Wanderer eilet schnell,
Ist wie ein alter Firnewein,
Von dem das Herz muß fröhlich sein,
Ist wie eines treuen Freundes Wort,
das in uns nachklingt von Ort zu Ort.
Ja, wahrlich, ein gastlich Dach,
Wehrt ab all Ungemach,
Vertreibt all Leid und Klag,
Klingt in Erinn'ung lange nach.

Mit herzlichem Dank für genossene Gastfreundschaft
Vom 1sten bis 3ten Juli 1888. H. Hackmann cand. theol.

Mit herzlicher Freude werde ich diesen, so wie jeden früheren
Besuchen, in Euerem lieben Hause erinnern.

Minna Hoyer mann

Beuchte, d. 3ten Juli 1888.



Kirche in Beuchte

ANHANG 6

Briefe von Minna Hoyer mann an Rudolf Otto

Hildesheim, d. 24.Sept.1889

Mein lieber Rudolf!

Morgen ist Dein Geburtstag, und Du sollst zu dem doch einen herzlichen Gruß von mir haben. Gott wolle Dir das neue Lebensjahr reichlich segnen und Dich ein gut Stück vorwärts bringen, in der Erkenntnis dessen, was Dein künftiger heiliger Beruf von Dir fordert. Gott wolle Dir ein festes Herz geben, das Christum immer mehr zu seinem Herrn, Meister und Freunde erwählt. Es ist herrlich, wenn wir es immer mehr lernen, bei allem, was wir tun und denken, zu fragen, was würde Christus dazu sagen, und es (ist) wunderbar, daß wir auf diese Frage stets eine schnelle Antwort bekommen.

Gestern war ich bei Mama, die ich wohl fand, um ihr Deinen Brief zu bringen, und ich freue mich, daß sie auch Nachricht von Dir hatte. Wir haben mit großer Freude alles gelesen, was

Du schriebest, und sind sehr froh, daß Du gesund bist und so viel Genuß, Vergnügen und Belehrung von Deiner Reise hast. Du führst hoffentlich ein Tagebuch, damit wir später etwas mehr von Deinen Eindrücken und Erlebnissen erfahren. Dieser Brief trifft Dich hoffentlich bei Petits, und ich freue mich, daß Du bei Freunden und nicht mehr allein bist, denn wie ich Dich kenne, weiß ich, daß die Einsamkeit nicht gut und förderlich für Dich ist. – Dein Brief hat mich natürlich zu Hause getroffen, denn ich kann nicht fort, solange die Schule im Gange ist. Ich denke auch in den Ferien nicht mehr an die See zu gehen, denn das Wetter ist zu schlecht, und ich würde auch keinen Nutzen von der Reise haben, denn man nimmt doch auf die Reise all den Quark mit, den man herumschleppt. Sonnabend nachmittag, wo die Ferien beginnen, denke ich nach Göttingen zu fahren und bis Montag abend dort zu bleiben, denn Montag ist dort eine Versammlung von Lehrerinnen, zu der ich eingeladen bin. Auf Montag hat sich Hackmann angemeldet, um einige Tage zu bleiben, und da Fr. W.²⁶ Montag fort ist, so heiße ich ihn mit Freuden willkommen. Was Du von H. schreibst, ist mir nicht neu, denn er hat es mir oft genug geschrieben. Die aufgeregten Briefe habe ich die Menge, aber sie sind ein Strohfeuer. Er will von Herzen das Beste, aber er

²⁶ Luise Wilken

hat keine tiefe Wurzel, und Frl. W. ist so schlau, daß sie ihn hinkriegen wird, ohne daß er es merkt oder will. Wollte Gott, daß Du recht hättest, wenn Du sagst: Ich habe ihn wieder. Ich habe ihm ganz verziehen, und ich habe ihn sehr lieb, und doch fürchte ich, daß unsere Wege mit der Zeit auseinander gehen werden, doch das steht in Gottes Hand.

Grüße Petits herzlich von mir. Ich hoffe noch immer, daß Du auf dem Rückwege über hier kommst. Ich muß in die Schule. Sei vergnügt an Deinem Geburtstag. In alter Liebe bin ich

Deine Tante Minna Hoyeremann.

Hildesheim, d. 4. Nov.1889.

Mein lieber Rudolf!

Hackmann gab mir ... das beifolgende Buch für Dich, und ich vergaß neulich, es Dir zu geben. Luise Wilken ist noch hier und hat solche Auftritte gemacht und Briefe geschrieben, daß Hackmann am letzten Sonabend hierher kommen mußte: Du kannst Dir wohl vorstellen, wie schwer die Reise für den Armen

war, und wenn sie ihn wirklich lieb hätte, so hätte sie das nicht von ihm verlangt. Vor der Zusammenkunft mit Luise habe ich H. nicht gesprochen, nur nachher. Gott hat ihm beigestanden, daß er fest geblieben und nicht wieder zurückgegangen ist. Er muß ihr freilich noch ab und an schreiben, weil sie sagt, daß sie ohne seine Briefe nicht leben kann, aber er hofft doch, daß sie sich mit der Zeit beruhigen wird, zumal da sie ganz klar weiß, daß Hackmanns und ihr Weg auseinander geht und daß kein Gedanke daran ist, daß er je wieder in die alten Bahnen kommt. Ich kann das Mädchen nicht begreifen, und immer mehr danke ich Gott, daß Hackmann nicht an sie gekettet ist. Er wird sich nun langsam loslösen, und da es nicht anders geht, so mag es das Rechte sein. Schreib H. doch zuweilen, denn ich sehe immer wieder, wie lieb er Dich hat. Gehe über diese Sache nur kurz hinweg and erwarte in der ersten Zeit keine Brlefe von ihm. Ich will froh sein, wenn seine Gesundheit nicht zu sehr leidet.

Hast Du mit Drömann gesprochen, und wie denkt er über die Sache? Wie hast Du Mama gefunden, und glaubst Du, daß es ihr leicht wird, den Winter über in München zu bleiben? Eben war Max hier, um mit Billette für ihr Schüler-Concert zu bringen. Es geht ihm gut, aber er scheint sich doch etwas verloren zu fühlen. Wie hast Du Dich denn in Erlangen eingerichtet,

hast Du eine Wohnung gefunden, und welche Vorlesungen hast Du belegt?

Gott behüte Dich! Deine treue Tante Minna Hoyerermann

—————
(o. O. u. D.)

... ihn schützen, das glaube mir ganz sicher. Was habe ich nicht alles getan, um Hackmann vor der Wilken zu schützen, es hat nichts geholfen, er mußte in die tiefste Not (?) und in den Schmutz kommen, und die Not verläßt ihn noch immer nicht, weil Gott ihn ändern und läutern will. Das ist ja auch sicher, daß auch Friederike unter dem schweren Druck leidet, der auf Dir liegt, und daß es für Euch beide eine Erlösung wäre, wenn Ihr Euch einmal frei bewegen könntet, denn ein Zusammenleben ohne volles Vertrauen ist die Hölle.

Sollte dieser Brief in Deine Hände kommen, so beantworte ihn nur, ich bin zu Hause.

Hedwig hat einen kleinen Sohn. Gott behüte Dich, liebe Johanne. In alter Liebe bin ich

Deine treue Tante Minna.

Hoheneggelsen, d.17. März 94

Lieber Rudolf!

Wo Du jetzt wohl steckst? Wenn man nur einmal hinübersehen könnte über das weite Meer. Eure Reise kommt mir immer vor wie ein Katzensprung, wenn ich an Heinrich denke, und doch seid Ihr schon so weit, weit fort. In der Adria hat es diese Tage schrecklich gestürmt, und beim Lesen davon war ich froh, daß Ihr so sonnig hindurchgefahren seid, wie Dein Brief an Julie meldet, sie schickte ihn, weil sie Mama noch hier vermutete. Die ist aber nur 2 Tage hier geblieben, denn sie hatte keine Ruhe, da ja Max kommen konnte, er hatte nicht geschrieben. Dann war auch Carl Seutker (?) da, der leider durch das Examen gefallen ist. Die armen Gehrichs haben noch immer Not, denn der Ehestandsreigen auf dem Künstlerfest ist ihnen durch Ottos Influenza wieder verleidet. Wenn ich es auch nicht verstand, freute ich mich doch, daß sie Lust zu dem Tanze hatten.

Mir geht es viel besser, und ich danke Gott, daß ich hinausgehen und -fahren kann. Es wird endlich Frühling, die Vögel probieren ihr Lied, die Sonne scheint vom blauen Himmel, und der Schnee liegt nur noch in den Gräben und auf den Bergen. Da fühlt man sich zu Taten ermuntert, auch wenn man alt ist. Ihr

werdet wohl schon von der Hitze leiden, denn Heinrich klagte vor einem Jahre in den dortigen Regionen über Wärme.

Den 18. Heute hatte ich einen langen Brief von Ernst Rehm, es geht ihm gut, ich soll ihm eine Gesellschafterin für die Kranken suchen oder eine Oberpflegerin, das wird nicht leicht sein. – Heute kommt Superintendent Borchers, um sich hier eine Woche auszuruhen. Er ist überarbeitet, und dazu hat er vor 14 Tagen seinen alten Freund, den Consistorialrat Wahle, plötzlich durch den Tod verloren. Die arme Ella Fink ist von einem toten Knaben entbunden, sie selber ist sehr elend, und ihre Mutter wird täglich schwächer, es ist mir schwer, daß ich noch nicht die Kraft habe hinzureisen. Clara Levin ist auch wieder krank, und ich hoffe, daß sie bald hierher kommen kann. Sehr freue ich mich, daß Christian Wahl (?) hat und daß sie in 6 Wochen Hochzeit halten. Brandes wird den Sommer über wohl eine Stelle in der Schweiz annehmen, da sein Vater nichts dagegen hat, daß er keinen Gehalt bekommt. Wenn es dort nicht zu teuer ist, wohin er kommt, so gehe ich auch viel-

Ella und August Flink



leicht dorthin, denn ich muß meinem ... Herzen (?) wohl etwas zugute tun. – Heinrich geht es gut, sein Leben und Wirken ist bunt. Neulich hat er seine erste Trauung gehalten, und da die Braut eine Engländerin ist, die kein Deutsch kann, so hat er Rede und die Trauung englisch gehalten. Er meint, das wäre unbequem, aber er müßte wohl lernen. Fr. Brandes läßt grüßen. Gruß an Herrn Thümel (?). Leb wohl, und Gott geleite und behüte Euch.

Deine treue Tante Minna.

Hoheneggelsen, d. 11. Okt. 98

Mein lieber Rudolf!

Herzlichen Dank für Deinen lieben Brief. Bitte besorg mir Schleiermachers Leben, und wenn es 10 M kostet und die Briefe 5, so nimm sie mit dazu. Das 12. Kapitel und noch etwas mehr werde ich mit Vergnügen lesen. Ende Oktober muß das Paket fort, wenn es

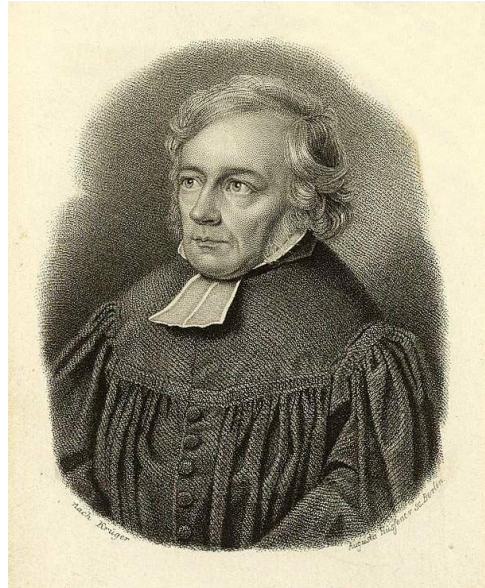
zu Weihnachten da sein soll. Für Gabriele stricke ich ein Tuch.

Sonntag waren Johanne und Otto zu Fuß hier bei prachtvoller Wetter. Abends fuhren sie zurück. Mama, der es Freitag, als ich dort war, nicht gut ging, hatte sich wieder erholt. Wenn Otto erst fort ist, kommt sie mit Johanne auf 8 Tage hierher, worauf ich mich schon sehr freue. Als ich Freitag spät nach Hause kam, der Zahnarzt hatte mich bis halb 9 Uhr zer...et (?), fand ich W. Hackmann hier, er hatte wieder viele Pläne und denkt das Geld dazu nur so auf der Straße zu finden. Er blieb bis Sonnabend und erzählte u. a., daß die Mutter von Gabriele sehr daran denke, im Frühling nach Shanghai zu reisen. Mama las mir Deinen Brief und meinte, wenn Heinrich Dich bei einem regelmäßigen Briefwechsel doch nur nicht verleitete, nach China zu gehen, sie könnte das gar nicht wünschen. Ich glaube das nicht, daß Du gehst.

An Weber nach Livorno habe ich geschrieben, aber die Antwort ist noch nicht da.

d.12. Gestern wurde es mir dunkel, und heute geht es wohl ebenso. Diese Zeit bis Weihnachten ist schwer für mich, das ist jedes Jahr so. In diesen Tagen schicke ich Dir ein kleines Paket mit Obst. Mit Wilhelm ist es etwas besser, aber doch noch sehr schlecht. Heute kommen Desgrazs auf 8 Tage. Die armen Levins, ja wenn Rudolf Levin nur eine andere Frau hätte, dann nähme er seinen kranken Bruder wohl zu sich, aber die Frauen sind die Seele des Hauses, und wie sie sind, so ist der Mann und das Haus.

Du willst mich fortschicken, um mich auf Kom mendes zu stärken. Bis Dezember bin ich hier gebunden, und wer weiß, was dann wieder kommt. Nein, ich will nur fein stille hier bleiben und abwarten, was Gott schickt. Heinrich beklagt sich bitter, daß Frau Heyse ihr Kind selber unterrichtet und ihm in allen Dingen so wenig hilft, und doch konnte er das gar nicht anders erwarten nach dem, wie er früher zu Heyses gestanden hat und sie jetzt an die Seite schiebt, wenn es ihm oder Frau ... (?) so paßt. Bilder aus Putu (?) habe ich noch nicht, aber schicke sie nur nicht, er schickt sie wohl.



**Der Theologe und Philosoph
Friedrich Schleiermacher
(1768–1834)**

Nun fangen Deine Vorlesungen bald wieder an, wenn Du doch rechte Freude daran hättest. Heute ist Markt in Lafferde, und der ganze Hof und das Haus ist leer. Lebe wohl für heute, lieber Rudolf, Gott behüte Dich.

Deine Tante Minna.

Hildesheim, d. 17. Okt. 98

Lieber Rudolf!

Da ist der Brief von Weber, dem ich geschrieben hatte, daß Du Dich um die Stelle schon beworben hattest. Er muß es wohl nicht verstanden haben. Darf ich Weber schreiben, daß Dir andere die Nachricht gegeben haben, daß sie einen Calvinisten wollten? Ich muß doch antworten, oder willst Du es selbst tun?

Endlich ist ja die ersehnte Nachricht aus München da, also wieder ein Mädchen. Wie gut, daß es Else gut geht und daß Julie nun bald wieder kommt. Otto schrieb ganz glücklich. Von Clara Levin hatte ich gestern einen sehr traurigen Brief. Wie

schrecklich ist der Ausspruch des Arztes. Seit Sonnabend ist Frau Brandes hier, um heute nach Peine zu fahren, wo sie 14 Tage bleiben will, ich freue mich recht über ihren Besuch. Desgrazs sind auch noch hier bis Donnerstag. Wir hoffen, daß Wilhelm noch in dieser Woche nach Hannover kann, vielleicht schon morgen mit mir. Mein Bruder hat mir zu den 8 Abonnements-Conzerten Billette geschenkt, und das erste ist morgen. Von Heinrich kam heute ein Brief, er schreibt sehr glücklich über alles. Wie ist doch der eine Mensch bevorzugt vor dem anderen.

Leb wohl für heute. Wie geht es mit Deinem Befinden, und geht es mit dem Arbeiten gut vorwärts?

Herzliche Grüße von

Deiner alten Tante Minna.

Lüneburg, d. 3. Jan. 99

Mein lieber Rudolf!

Eben wollte ich Dir schreiben, da kam neben vielen anderen Briefen Deine liebe Karte. Auch ich sende Dir herzliche Grüße



Bundesarchiv, Bild 134-B2327
Foto: o. Ang. | 1899

zum neuen Jahr. Gott schenke uns, was im 40. Kap. in den letzten Versen des Jesaias steht, und Menschen, die uns in ehrlicher Liebe zugetan sind. Hast Du schon wieder angefangen? Und bist Du guter Dinge? Machst Du die Arbeit über Bulgarien, oder will sie Meyer? Wie hast Du Helmke gefunden und seine Frau? Julie schrieb heute auch, sie möchte ihre Gesundheit ihrem neuen Schwager anvertrauen. Hier ist alles beim alten, und Wilhelmine leider kein vermittelndes Element. Ich bin recht froh, daß ich hier bin, denn ich erhole mich, während ich zu Weihnachten bedenklich wackelte. Wie schade,

Prinz Heinrich (1862–1929), Bruder Wilhelms II., 1899 im Militärlager Litsun. Auf seiner China-Reise besuchte er auch Heinrich Hackmann und die deutsche Gemeinde in Shanghai

daß Du nicht einige Stunden kommen konntest, aber ich gönnte Helmke so von Herzen die Freude Deines Besuches.

Doch ich bin ich eine rechte Plaudertasche und komme nicht zur Hauptsache, wegen der ich Dir schreibe.

Weißt Du keinen Vikar für den armen Ubbelohde? Der Arzt sagt, daß er Hilfe haben muß, und man sieht ja, wie schwach er ist. Dabei nimmt man ihm gerade vor Weihnachten seinen I. Muentz weg und schickt ihn nach Harburg zu Sch ... hof (?), der krank ist. Ubbelohde sagt man, er müsse sich selber eine Hilfe halten. Er ist ganz ruhig und sagt, er wolle einem Vikar 5 bis 600 M geben, und ich möchte Dich doch fragen, ob Du keinen tüchtigen Cand.²⁷ wüßtest, der kommen würde und könnte. Er will sie auch nach Hannover an Oelkers wenden. Geld haben Ubbelohdes keins, aber er will doch einen Vikar bezahlen, wenn die Klosterkammer ihm keine Beihilfe dazu gibt. Die Hilfe muß schnell kommen, Predigen, ein Teil der 14 (?) Confirmandenstunden, Beerdigungen und Besuche müssen abgenommen werden. Ubbelohde hat bei weitem die größte Gemeinde hier. Neujahr hielt er eine ganz vorzügliche Predigt.

²⁷ Candidatus – Kandidat

Ich komme Sonntag zurück und hoffe dann auch Mama zu sehen und wohl zu finden. Mein Billett gilt nicht länger, und den 9. oder 10. kommen Clara und ... Levin, und ich freue mich auf den Besuch sehr. Brandes lassen herzlich grüßen und W. Oe., die bald wieder nach Göttingen kommt. Mit der Hochzeit wird es vor der Hand noch nichts, wir hatten böse Weihnachtstage. Heinrich geht es gut, Prinz Heinrich hat ihn besucht und hat ihn und seine Frau eingeladen. Albert schreibt mir auch einen langen Brief, den ich aber noch nicht gelesen habe. Es scheint ihm gut zu gehen. Gott behüte Dich.

Deine treue Tante Minna.

Hoheneggelsen, d. 21. Jan. 99

Lieber Rudolf!

Von Ottmers Unfall wirst Du wohl gehört haben. Ich mache mir rechte Sorgen, und Johanne tat mir so leid, ob sie hin ist, weiß ich nicht.

Ich schicke Dir den Brief aus Florenz, wie gut, daß Du Dich nicht weiter bemüht hast. Was Ernst Rehm über Deine Zukunft schreibt, finde ich unüberlegt, er ist kein Menschenkenner, sonst würde er Dir so etwas nicht vorschlagen. Gott schenke Dir, daß Du aushalten und das Angefangene weiterführen kannst. In den Schranken zeigt sich der Meister. Paulus sagt, Ringet danach, daß ihr stille seid und das Eure schaffet. Durch Kaisers Geburtstag hast Du nächste Woche nur einmal Vorlesung, mache Dich doch einige Tage frei und komme hierher, das wäre mir eine Freude. Ich lege Heinrichs letzten Brief mit ein und finde, daß es dem betreffenden Menschen doch ein Gewinn ist, wenn er eine gelehrte Arbeit macht, mehr Gewinn für Heinrich der lockere Aufsatz ist, den er jetzt in der Christl. Welt hat. Doch will ich ihm das nicht schreiben. Es ist viel Chinesisches gekommen, was Dich erfreuen wird, wenn Du kämest. Mama käme dann vielleicht auch. – Eben kommt die einliegende Karte von Mama. Die arme Johanne. Gibst Du die Karte wohl Levins, ich habe ihnen Nachricht versprochen. Clara, die ich doch recht wohl fand, wird Dir von allem erzählen. G. Borchers (?) hat mir schon etwas vorgelesen. Ich will Montag nach Braunschweig, um Ella Fink zu besuchen. Sie ist operiert und liegt in der Klinik. Gott behüte Dich, lieber Rudolf, und gebe Dir Gesundheit und Mut.

Euer Vetter hat auch keine gute Nachricht. An Brandes schreib doch einmal.

Herzliche Grüße.

A ... s Geburtstag ist am 14.März.

Deine treue Tante Minna.

Rudolf Otto an Minna Hoyer mann

Folgender Brief ist als Abschrift (von Elisabeth Flemming für ihren Sohn Karl) von 1937 erhalten mit der Notiz: „Brief von Professor Otto an Tante Minna, der am Tage ihres Todes in Hoheneggelsen angekommen ist, sie hat denselben nicht mehr gehört. –“

[September 1919]

Liebe Tante Minna!

Einen herzlichen treuen Gruß dir hinüber ans Krankenbett vom Krankenlager. Ich steckte mich am liebsten mit in den Brief u schickte mich mit, um einmal selber nachzusehen. Aber es geht nicht. Ich liege noch immer, eigentlich den ganzen Tag

fest, u ich warte von einer Morgenwache zur anderen. Und dabei denke ich viel und herzlich an dich u bitte Gott alle Tage, daß er dir dein Leiden leicht mache u um dich sein möge mit seiner Nähe. Mir selber geschieht das zuweilen mitten in der Nacht. Wenn ich mich lange habe quälen müssen, dann ist es zuweilen, als ob endlich die Wolken sich teilen u der milde, gütige, einzige Vater selber aus seinem Himmelreich zu mir in die Kammer käme und mir die Hand reichen wollte. Das sind seltene Freuden, aber in ihnen vergißt sich dann auch viel Kummer u schwere Plage – (Persönliches)

Der Arzt hat mir erklärt, daß die Verhärtung der Stimmbänder nicht lebensgefährlich sei u mich an meinem Berufe nicht hindern würde, wenn es gelingt, den Kehlkopfkatarrh zu beseitigen. Es scheint, daß dieser sich jetzt etwas mildert. Schmerzen habe ich nicht mehr, wenn ich nicht rede, u so will [ich] still und in Geduld warten, wenn schon dieses endlose Stillliegen ohne Kraft u Arbeit mühevoll ist. – Ella schreibt mir, daß Mariechen ihr Leid tapfer getragen habe, das ist wirklich bewundernswert. Leider hat sie auch von deinen vermehrten Schmerzen und Leiden berichtet. Nur das liegt mir nun schwer auf der Seele. Heinrich Hackmann schrieb mir, daß ihr doch noch einige schöne Stunden in alter Gemeinschaft zusammen



Ellas Tochter Marie Fink heiratete 1914 Rudolf Böhne, der am 8. August 1919 starb. In zweiter Ehe war sie mit Ernst Kluge verheiratet (s. u.)

gehabt habt. Das war doch gottlob noch wieder etwas Sonnenglanz im Dunkel. –

Wie wundervoll ist dieses warme Strahlen der Herbstsonne! Sie wird dir abends golden durch die Zweige der alten Kastanie aufs Bett scheinen und dich freundlich grüßen. Jetzt ist es 10 Uhr abends, die Stunde, wo ich die abgequälten Tage still bei dir zu sitzen pflegte u gewöhnlich einige Ruhe hatte, wenn die Schmerzen u Krämpfe des Tages vorüberwaren. 15 Jahre lang hat es mit mir gedauert, Jahre meistens schwerer, langer Qual. Wie hast du sie mit mir durchgehalten! Wie hast du mit mir ausgehalten! Wieviel treue, innige Liebe hast du mir erwie-

sen! Nächst meiner Mutter keiner mehr als du. Des danke ich dir herzlich u immer, meine liebe Tante Minna, und ich werde es dir danken, so lange ich lebe. Gott grüße dich mit seinem stillen Frieden

Dein dankbarer treuer Rudolf.

Marie Kluge an Annie und Karl Flemming

Die für Hoheneggelsen relevanten Passagen
sind **BRAUN** markiert.

Bl[ankenburger am Harz] 5. 2. 1950

Liebe Anni + lieber Karl! Seit Wochen habe ich an Euch schreiben wollen u. bin nie so weit gekommen. Heute am Sonntagnachmittag habe ich ein ruhiges Stündchen. Ernst²⁸ und Christian²⁹ machen in dem schönen Vorfrühlingswetter einen Spaziergang, zu dem ich zu faul bin, u. Anna³⁰ ist gut untergebracht. August hat zu Weihnachten mir einiges aus den

²⁸ Marie Finks zweiter Mann Ernst Kluge

²⁹ Marie Finks Sohn aus zweiter Ehe (*1929)

³⁰ Pflegekind

Lebenserinnerungen Eurer lieben Mutter abgeschrieben, das hat mir große Freude gemacht. Vieles war mir von unserer Mutter bekannt. Eini-
ges, was sie uns oft erzählt hat, hat Eure Mutter nicht aufgeschrieben. Da ich nicht weiß, ob Du, lieber Karl, das weißt, erzähle ich es Dir. Als Dein Vater im Februar 91 in Wolfenb. von Prof. Ehlers untersucht wurde, hat dieser gesagt: Und dieser Mann hat vorigen Sonntag noch auf der Kanzel gestanden? Es hätte bei dem schweren, schon sehr vorgeschrittenen Leiden einer ungeheuren Willenskraft bedurft. In den letzten Monaten ist dann die furchtbare Krankheit noch in einem Finger herausgekommen, + Dein Vater hätte gesagt, während seiner ganzen Krankheit hätte er nie solche Schmerzen gehabt wie in diesem Finger. – Daß meine Eltern nicht zur Hochzeit Eurer Eltern gekommen sind bei dem nahen Freundschaftsverhältnis, hat seinen Grund darin, daß meine Großmutter Fink sehr auf eine Ehe zwischen Deinem Vater + Tante Mila gerechnet hat, die blutjung war + sich gewiß nicht als Pfarrerrfrau geeignet hätte. Als Dein Vater sich dann ziemlich schnell mit Eurer Mutter verlobte, war Großmutter so böse, daß man in ihrer Gegenwart Deines Vaters Namen nicht nennen durfte, sie hatte



ihn sehr ins Herz geschlossen. Und so haben meine Eltern nicht mal den genauen Hochzeitstag Eurer Eltern gewußt, + Mama ist an dem Tage von einer Schulfreundin Eurer Mutter, Frl. Siemann, angesprochen: Sind Sie denn heute nicht zur Hochzeit Ihres Bruders? – Als dann bei ihrem ersten Besuch in Wolfenb. Deine Eltern zu Großmutter kamen, hat doch wohl die alte Liebe zu Eurem Vater gesiegt, + auch Deine Mutter ist gleich in ein freundl. Verhältnis zu ihr gekommen. Da fällt mir beim Schreiben noch ein: Bei dieser Ankunft hat mein Vater, ehe jemand ein Wort gesprochen hat, Deiner Mutter lange in die Augen gesehen, dann hat er ihr einen Kuß gegeben, + damit ist die Freundschaft besiegelt worden. –

Nun mal von was anderem, was ich Dich immer hab fragen wollen. Wie hast Du eigentlich zu Tante Minna Hoyer mann gestanden? Ich weiß nur, daß Du oft + lange bei ihr warst zum Arbeiten in Deiner Studienzeit. Aber in den Jahren, als Deine Mutter so unter Tante Minna gelitten hat + dadurch innerlich so hart gegen T. M. geworden ist, da warst Du im Kriege + dann wohl höchstens mal kurz in Hoheneggelsen. Meine Mutter hat

unendlich darunter gelitten, daß diese beiden ihr so nahestehenden Menschen, Tante Minna + Deine Mutter, sich so sehr aneinander gerieben haben + daß Deine Mutter auch nach Tante M.'s Tod noch so hart von ihr sprach + an sie dachte, auch daß Mariechen durch Eurer Mutter Einfluß genau so über T. M. dachte + keinen versöhnlichen Worten meiner Mutter zugänglich war. Meine Mutter hat ja nie persönlich unter Tante Minna leiden müssen, das ist gewiß ein großer Unterschied. – Noch in einem anderen Punkt sind wir beide, Du + ich, glaube ich, verschieden eingestellt durch den Einfluß unsrer Mütter, nämlich Großvater Flemming. Als ich davon erfuhr, war ich lange, lange verheiratet. Aber dann hat Mama mir öfter gesagt: „Wir können unsrer Mutter nur immer wieder auf den Knien danken, daß sie unserem Vater die Treue gehalten hat, trotzdem alle Freunde + Verwandten sie immer wieder zur Scheidung bereden wollten.“ – Und als die Sache damals geschehen war, war meine Mutter 14 Jahr alt. Aus der Zeit stammt ein Brief von Tante Minna an Mama: „Deine Lebensaufgabe muß es jetzt sein, der Welt zu zeigen, daß Dein armer Vater kein schlechter Mensch ist.“ Später hat Mama mir mal gesagt: „Wenn ich in der Weise Schweres an Euch erlebt hätte, dann hätte ich vergebens gelebt.“ [...]

Bei Euch geht's sicher nun wieder aufs Abitur zu + Du, I. Karl, hast besonders viel zu tun. Hoffentlich seid Ihr beide gesund und freut Euch des kommenden Frühlings. Wir grüßen Euch von Herzen

Eurer Mariechen.

Marie Kluge an Karl Flemming

Bl[ankenburger am Harz] 21. 8. 1958

Lieber Karl!

Ein sehr herzlicher Dank kommt heute von uns zu Euch, wieder einmal für das wunderbare Paket, mit dem Ihr uns erfreut habt mit seinem köstlichen Inhalt und dann für Deinen ausführlichen Brief, der, wenn er mehr für mich bestimmt ist, doch Ernst auch sehr interessiert hat. Ich hatte keine Ahnung, daß Thekla³¹ tot ist, weiß auch nicht, wie alt sie war, aber jedenfalls wesentlich älter als ich, und ich schätze, daß sie wohl hoch in den 70 war, nur in den Jahren muß man den Menschen die Ruhe gönnen. Aber ich kann verstehen, daß ihr Tod für Dich sehr schmerzlich ist. Das Alter macht einsam, und es werden

³¹ Thekla Hoyeremann, Nichte und Hausdame von Minna Hoyeremann

immer weniger, die mit uns zusammen jung waren. Meine erste Erinnerung an Thekla liegt im Sommer 1906, das war kurz vor dem Tode meiner Großmutter Fink; sie war so hilflos, daß Mama sie nicht allein lassen konnte. Da August in den Jahren viel mit Drüsen zu tun hatte, war Mama mit uns in den Sommerferien nicht an der See, nur in diesem Jahr bat sie Tante Minna, uns hinzunehmen, wir mußten drüben in der Molkerei immer Salz baden, und Mama kam manchmal einen Tag nach Hoheneggelsen. Und in dem Juli war Thekla auch dort und wurde von uns kleinen Mädchen – alle Desgraz' und Marquardts – tüchtig angeschwärmt. Ach, da fällt mir noch etwas ein, aus diesem Jahr: Ich war 13 Jahr, aber mehr als kindlich. Es schreib Mama eines Tages: „Gestern hatte ich eine ganz große Freude, von der ich Euch erzähle, wenn ich komme.“ Nun saßen wir Kinder zusammen auf Tante Minnas schöner Veranda – ich natürlich, August und Gerhard Desgraz waren nicht dabei – und berieten, was für eine Freude das gewesen sein könnte, und die eine Marquardt kam zu dem Ende: „Als das bei uns mal hieß: ‚eine ganz große Freude‘, da war unser kleiner Bruder geboren. Vielleicht habt Ihr auch ein Brüderchen bekommen.“ Das leuchtete mir ein, und ich schrieb das sofort an Mama. Mein



**Marie und Ernst Kluge
in Blankenburg, 1960er-Jahre**

lieber Bruder las den Brief der kleinen Schwester durch, wurde entsetzlich aufgeregt, sah mich voller Zorn an und strich mein Geschreibsel so durch, daß mans nicht mehr entziffern konnte. Und ich hatte keinen Schimmer von Ahnung, warum er so böse war. – Die große Freude entpuppte sich dann als Adolfs und Mariechens³² Verlobung. –

Wir freuen uns, daß Ihr Eure Sommerreise wieder so genießen konntet. Da wäre Ernst bestimmt gern mit Euch zusammen durch die schöne Gegend gewandert. Marburg kenne ich nur von Bildern. Es ist mir eine große Freude, daß Du mir da so viel von Rudolf Otto erzählt hast, den ich doch nur sehr von weitem gekannt und in mich aufgenommen habe. In den Jahren, wo ich viel in Hoheneggelsen war, war ich Kind, und das Interesse für solch einen Mann war einfach noch nicht da. Nach all dem, was Du schreibst, geht es scheinbar mit R. Otto als Gelehrtem nicht so wie mit Onkel Julius Elster und Onkel Geitel, deren Forschungen – wenn gleich sie die notwendigen Stufen zu aller weiteren Forschung

³² Adolf Kern und Marie geb. Flemming

waren – doch nach den 35–40 Jahren seit ihrem Tode völlig überholt sind, und es berührt mich immer wieder traurig, wie sehr ihre Namen schon vergessen sind. – Nun eine Frage: zu meiner Unreife und Kindlichkeit während der Hoheneggelsener Jahre kommt mein schlechtes Gedächtnis. Wer war eigentlich Hackmann? Was in meinem Kopf ist: ein fabelhafter geistreicher kluger Mensch, Tante Minnas große Liebe, sie war, wenn er in H. war, nur für ihn da. War das nur Freundschaft oder auch Verwandtschaft? Und hatte er was mit Rudolf Otto zu tun? Als Rudolf³³ starb – es sind jetzt gerade 39 Jahre her, und war 3 Wochen vor Tante Minnas Tod – hat es Tante Minna sehr mitgenommen und bewegt. Sie war schon so schwach damals, daß sie zu einem wenn auch noch so kurzen Schreiben nicht mehr fähig war. Da war Hackmann gerade in H. und sie schickte ihn zu uns und ließ mir sagen: „Ich kann dir nichts Lieberes schicken als Hackmann, er soll mir Nachricht bringen.“ An mehr kann ich mich aus den Tagen nicht erinnern. Wenn Du mir da einmal mehr erzählst, freu ich mich und bin Dir dankbar. – Hast Du eine Ahnung, ob Grete Ottener lebt? Ihre Mutter war doch eine große Freundin von Mama, und sie hat Mama bzw. durch sie mich bitten lassen, uns nach ihrem, Tante Johannas, Tod ums Grab zu kümmern. Vor dem Kriege

³³ Marie Finks erster Mann Rudolf Böhne, gestorben 1919

habe ich öfter mit ihr korrespondiert, sie war damals in München. Nach dem Krieg ist die Verbindung abgebrochen. –

Ich weiß nicht, ob ich erzählt hab, daß unsere Anna im Juli hier war in ihrem Urlaub. Gestern schrieb sie, sie sei einen Sonnabend/Sonntag in Itzehoe gewesen, und es sei so schön gewesen, daß sie bald wieder hinfahren möchte. Elisabeth³⁴ geht wohl mit großer Liebe und viel Verständnis auf das Kind ein. Sie, Elisabeth, schrieb mir mal, sie habe zu Anna gesagt, sie könne ohne Anmeldung jederzeit Sonnabend/Sonntag zu ihnen kommen. Darüber sind wir immer sehr froh, daß das Kind dem trübseligen Zuhause immer einmal entfliehen kann.

Das wollte ich noch erzählen: Weißt Du, daß im Bädcker steht, daß man bei großer Sicht vom Brocken aus die Porta sehen kann? Eine gute Freundin von uns hier sagt, das habe sie auch in der Schule gelernt, und zwar in Berlin.

Hoffentlich seid Ihr beide gesund. Ernst und ich grüßen Euch mit unsere guten Wünschen und allerherzlichstem Dank!

Eurer Mariechen.

³⁴ Tochter von Karl Flemmings Schwester Marie

Hans Geitels Gedicht für Minna Hoyer mann

Dank für empfangenes Zwetschenmus.
Fragment, überliefert von Marie Kluge

... Ich weiß wohl, was dazu gehört,
damit die Sache nicht malheur:
Zuerst die beste Zwetschenfrucht,
die faulen vorher ausgesucht;
sodann des Feuers Regulierung.
Fest muß man stehn in großer Hitze,
ob auch der Kessel zisch und spritze,
auch Fliegen scheuchen immerfort,
sonst werden sie mit eingesmort;
und ist die Flieg sonst auch niedlich,
im Mus ist sie nicht appetitlich.
Sind nun vorbei die heißen Stunden,
die Töpfe mit Papier verbunden,
so kann man niemand es verdenken,
solch guten Stoff nicht zu verschenken.
Wer dennoch spendet solche Gaben,
der muß ein Zuckerherze haben.
Zwetschen mit Verstand genommen
Müssen jedem wohl bekommen,
wenn man so was haben kann,
wie von Fräulein Hoyer mann.

Dahingegen ist ein Cake
Nur ein klägliches Gebäck.
Daß er sei nicht allzu fade,
streicht man ihn mit Schokoloade;
Tante Mila hat entdeckt,
daß er so viel besser schmeckt.
August und Mariechen klein
Werden auch der Meinung sein.

ANHANG 7

Zitiert nach: Hannoverscher Volkskalender 1951, Seite 69

Die Wehrkirche in Hoheneggelsen

von Pastor Meyer-Roscher

Am Nordrande des Ostfälischen Berglandes breitet sich zwischen Hildesheim und Braunschweig eine von niedrigen Höhenrücken durchzogene Ebene aus, die sich durch besondere Fruchtbarkeit auszeichnet. Etwa in der Mitte der Ebene befindet sich das breite Tal der Fuhse. Hier liegt an einer Anhöhe die Ortschaft Hoheneggelsen an der alten Heerstraße von Hildesheim nach Braunschweig. Vom Messeberg schaut weit die Hoheneggelser Kirche ins Hildesheimer Land. Als am 11. November 1528 der Vizekanzler des Kaisers Karl V., der Bischof Balthasar Merklin, seinen Einzug ins Bistum hielt, machte er auf dem Berg bei Hoheneggelsen halt und sagte, er hätte in seinem Leben eine schönere Landschaft von Schlössern und Dörfern nicht gesehen.

Vor etwa 700 Jahren ist die Hoheneggelser Kirche erbaut. Die erste kirchliche Nachricht stammt aus dem Jahre 1235. Damals gehörte die Ortschaft Hoheneggelsen zum Gau Ostfalen und bildete mit den Dörfern Söhlde, Groß- und Kleinhimstedt, Bettrum, Feldbergen, Garbolzum, Ödelum und Mölme eine Unterabteilung dieses Gaues: die Go Hoheneggelsen. Die Erbauer der Kirche waren die Einwohner des Dorfes. Aus der Marktgenossenschaft des Dorfes stammt der kirchliche Grundbesitz. Das wird darin heute noch deutlich, daß die Kirche von Hoheneggelsen keine Patronatskirche ist. Sie ist eine rechte Bauernkirche. Ihre dicken, wuchtigen Mauern waren in Zeiten der Not eine Zuflucht für Frauen, Kinder und Greise. Die schmalen Lichtschlitze des Turmes waren dann vortreffliche Schießscharten. Die Kirche mit dem breiten romanischen Kirchturm und dem mauerbefestigten Friedhof war der sichere Hort für die Bewohner des Dorfes. Auf ein reiches Stück niedersächsischer Geschichte hat der Kirchturm in den langen Jahrhunderten seines Bestehens geblickt. Am Fuße des Kirchturmes wurde am 22. Mai 1523 in der Hildesheimer Stiftsfehde von beiden Parteien der Austausch der Gefangenen vorgenommen. Die Gefangenen mußten Urfehde schwören, dann wurden sie freigelassen.

Die Kirche selbst ist in ihrem Innern eine alte niedersächsische Bauernkirche. Daran erinnert noch das Bauernwappen, das an der Orgelempore hängt. Dadurch wird die alte heimatliche Beziehung des Bauern zu seiner Kirche sichtbar. Seit undenklichen Generationen sind hier die Kinder der Familien getauft, eingeseignet und dann getraut worden. Das Innere der Kirche ist schlicht gehalten. Der Blick fällt auf den Altar, der aus der Zeit um 1700 stammt. Sehr eindringlich ist das Altarbild, die Kreuzigung, das in seiner Gestaltung an niederländische Art erinnert. Die Kanzel trägt an ihrer Brüstung die vier Evangelisten und die Apostel Petrus und Paulus. In der alten ursprünglichen gotischen Art ist die Sakristei erhalten. Das gotische Gewölbe wird von vier eigenartigen, in Stein gehauenen Fratzen getragen.

Der alten Wehrkirche auf dem Berge gehört auch heute noch die Liebe der Gemeinde. Ihr schönster Schmuck ist eine zahlreiche Gemeinde von Jungen und Alten,



die sich hier unter der Botschaft des Wortes Gottes sammelt. Wir lieben unsere Kirche, weil sie unsere Heimat ist.